PT
2449
P8A7

Class PT2449
Book .P8A7

1318
3452

Die Alpenbraut.

Die Alpenbraut.

Novelle

von

Heinrich Gans, Edler Herr von und

Gustav zu Putlitz.

CITY OF WASHINGTON

Berlin.

Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.

1870.

PT2449
.P8A7

Es war Frühling, in voller Frische und Ueppigkeit, aber der Zug der Touristen in die Gebirge hatte noch nicht begonnen. Nur die Vorläufer der großen Sommerwanderung hatten sich vor der Kalenderzeit aufgemacht als einsame Wanderer auf den später überfüllten Straßen. Unsre Erzählung führt uns ohnedies in ein seltener besuchtes Dörfchen im Tyroler Gebirge. Nicht, daß es die Aufmerksamkeit der Reisenden weniger verdiente als andere viel gepriesene Orte, nicht, daß es mehr Beschwerden, mindere Annehmlichkeit böte als jene, aber es lag nun einmal auf der Durchgangsstation der gewohnten Reisetouren, und wurde weniger gewürdigt,

weil es weniger kennen gelernt wurde. Man gewinnt die Orte erst lieb im Verweilen. Und doch lag unser Dörfchen am Zusammenstoß zweier prachtvoller Thäler, in einem breiten fruchtbaren Bergkessel und die Schneehäupter des Gebirges ragten hoch über die steilen, frisch belaubten Vorberge. Rings großartigste Natur und üppig duftendes Gedeihen. Und auch die phlegmatische Frau Postmeisterin, in ihrem schwarz lackirten Pinschgauerhut, mit den unzähligen Silberkettchen an vergoldetem breitem Schloß um den Hals, hielt die Fremdenzimmer und Küche so rein und wohlversorgt, daß nichts fehlte um ein längeres Verweilen lockend und behaglich zu machen.

Heute waren zwei Damen, in anspruchslosem Einspänner und mit verhältnißmäßig geringem Reisegepäck vor dem Post- und Gasthause vorgefahren schon zu früher Morgenstunde, und die ältere, immerhin noch eine junge wohl-

aussehende Frau, hatte das frugale Frühstück in der Küche bestellt, während die jüngere, die man auf den ersten Blick für ihre Schwester erkannte, um das Gepäck Sorge trug. Ein genauer Beobachter hätte vielleicht bemerkt, daß die ältere Schwester, die sich sofort mit Wirthin und Kellnerin in ein Gespräch eingelassen hatte, mit besonders befriedigtem Gesicht die Küche verließ, dann aber mit scheinbarer Unbefangenheit zur Schwester sagte, während die freundliche Kellnerin den Tisch deckte: „Hier gefällt es mir, Louise, hier laß uns einige Tage ausruhn, denn wirklich, ich bin der überstürzten Fahrten müde, so reich und schön auch die Eindrücke waren, die an uns vorbeizogen".

Die Schwester nickte ziemlich gleichgültig zustimmend und schien fast weniger erstaunt über diesen Entschluß als die Kellnerin, die halb erfreut, halb verwundert, ausrief: „Ew. Gnaden wollen einige Tage bei uns bleiben?"

„Wir können ja ein Zimmer haben, wie mir die Frau Postmeisterin sagte", warf die junge Frau mit erzwungener Unbefangenheit hin.

„Das schon", sagte die Kellnerin, aber das schönste und größte Zimmer hat der fremde Herr in Beschlag genommen, der schon seit vierzehn Tagen hier —

„Gleichviel", unterbrach sie die Reisende, „das kleinere Zimmer wird schon gut sein, und wir sind ganz damit zufrieden".

Die Kellnerin ging die Nachricht zu weiteren Vorkehrungen mitzutheilen, und die Schwestern folgten ihr. Die Familienähnlichkeit der beiden, die sie sofort als Schwestern erkennen ließ, haben wir schon erwähnt, und doch verschwand diese Aehnlichkeit schnell bei näherer Bekanntschaft. Anna, die ältere, war vielleicht minder schön als Louise, ihre Züge weniger regelmäßig, die etwas aufgestutzte Nase, die breiten, vollen Lippen, dazu mitunter überhastige

Bewegungen, ließen sie weniger anmuthig erscheinen, während Louise in ihrer schlanken Gestalt, mit den regelmäßig und edel geschnittenen Zügen und der ruhigen Harmonie ihrer Bewegung auf den ersten Blick fesseln mußte. Dafür hatte Anna eine Lebhaftigkeit des Blickes, ein so wohlwollendes Lächeln, wenn es auch die Zähne zu sehr sehen ließ, eine so wohlthuende Behaglichkeit in ihrer Sicherheit, daß das sogleich angenehm berühren mußte. Sie war eine jener Naturen, mit denen man sich vom ersten Begegnen an nicht fremd fühlt, und sie verstand es auch in der That, mit schnell entschlossener Geschäftigkeit jedem Raum sofort das Gepräge des Wohnlichen, freilich nach ihrer Art, weniger nach den Gesetzen der Schönheit als nach den Anforderungen des Bequemen, aufzudrücken. Auch heute hatte sie gleich, mit Hülfe der Kellnerin, und eines andern dienstthuenden Wesens, das sie ohne Weiteres in Anspruch nahm, die

ganze Einrichtung ihres Zimmers umgeworfen und mit allerlei wunderbarem Kram, den die ihr gleich ergebenen Mädchen dienſteifrig herbeiſchleppten, zu einem behaglichen Raum umgeſtaltet, der den Eindruck machte als ſei er längſt bewohnt geweſen. Louiſe ſah ihr lächelnd, mit untergeſchlagenen Armen zu. „Thuſt Du nicht Anna“, ſagte ſie, „als ſollten wir uns für Monate hier etabliren, und ich habe garnicht Luſt, mich in dem dumpfen Zimmer mehr als irgend nothwendig iſt, aufzuhalten, während die Natur draußen ſo prächtig iſt“.

„Laß mich nur gewähren“, erwiederte Anna, ohne ſich ſtören zu laſſen, „Mühe macht es mir nicht, denn es iſt mir ein Vergnügen, und die Viertelſtunde kann ich ſchon daran wenden, um mich einige Tage lang, anſtatt in der Fremde, wie zu Haus zu fühlen. Den Raum habe ich mir neu geſchaffen und damit etwas Heimiſches in die anziehende fremde Welt geſetzt. Lache

mich immerhin aus, denn komisch sieht es in der That jetzt hier aus, aber behaglich, und wenn ich mir die Tische mit ein Paar Sträußen selbst gepflückter Feldblumen geschmückt haben werde, wüßte ich in der That nicht was uns hier fehlen sollte".

Dabei nahm sie die Schwester unter den Arm, ging mit ihr wieder in das Gastzimmer hinunter, und setzte sich an das inzwischen aufgetragene Frühstück. Nicht lange darauf öffnete sich die Thür und ein junger Mann trat ein, zuerst betroffen, jemand im Zimmer zu finden, dann aber, als besönne er sich, daß es als eine Unhöflichkeit erscheinen könne, wolle er sich sofort zurückziehen, grüßte er leicht und nahm am andern Ende des Tisches seinen Platz. Ueber Frau Anna's Züge flog eine leichte Röthe, mehr der Befriedigung als der Verlegenheit, während Louise kaum den Kopf hob. Der junge Mann that als beachte er die Damen nicht, als er aber

doch unbemerkt einen Blick auf sie richtete, schrak er zusammen, und sprang unwillkührlich von seinem Stuhl auf.

„Ferdinand", rief Frau Anna, die ihn nicht aus dem Auge gelassen hatte, „welch unvermuthetes Wiedersehen!"

Sie reichte ihm freundlich die Hand entgegen, während Louise, leichenblaß, fast unwillig ein kaum hörbares Willkommen stammelte. Bald aber war, namentlich durch Anna's heitere Herzlichkeit, die keine Verlegenheit aufkommen ließ, ein unbefangenes Gespräch im Gang; der junge Mann rückte heran, theilte das Frühstück, bei dem die Damen die Wirthinnen machten, und so saßen die alten Bekannten, die sich seit sechs Jahren nicht gesehen hatten, traulich zusammen, als hätten sie sich gestern verlassen, und nichts Erlebtes und Empfundenes hätte sich zwischen den Abschied und das Wiedersehen geschoben, das überraschend zufällig erschien,

und in der That wußte auch nur Anna, daß es das nicht ganz war. Als Ferdinand nach einer Stunde aufbrach, um einen vorbereiteten Spaziergang zu unternehmen, zu dem ihn der Führer, der einen Zeichenstuhl und allerlei Malutensilien trug, abrief, schieden die drei mit der Verabredung, sich zum Mittagsessen wieder zusammen zu finden.

Als die Damen allein waren, stand Louise sehr aufgeregt vom Tisch auf, trat vor das Fenster, warf Ferdinand einen flüchtigen Blick nach und wandte sich dann zur Schwester. „Welch peinliches und unangenehmes Wiedersehen!“ rief sie. „Ich denke wir geben unsern ganz gleichgültigen Entschluß, hier einige Tage auszuruhen, auf, und reisen so bald als möglich, am besten sofort weiter“.

„Weshalb?“ erwiederte Anna. „Ich meinestheils bin dem Zufall eigentlich dankbar, der uns mit dem Genossen unserer Jugend wieder

zusammen führte, und mir war das Schmollen, das uns um einen Freund brachte, längst zuwider. Nun ist die erste Verlegenheit überwunden und wir können das alte Verhältniß wieder herstellen, das meinerseits, im Herzen wenigstens, kaum eine Veränderung erlitten hatte".

„Ja für Dich", sagte die Schwester, „das ist auch etwas Anderes. Aber Du kannst Dich in Deiner Empfindung doch nicht ganz von der meinigen trennen. Und daß ich nicht wieder die unbefangene Kindheitsfreundschaft gewinnen kann, wirst Du verstehen, nach Allem was zwischen uns vorging".

„Ja was ist denn geschehen?" rief ganz heiter Frau Anna. „Du warst eigensinnig, er war es auch, und unser guter Vater war es vielleicht noch mehr als Ihr beide. Ich, die Vermittlerin, war nicht da, und so kam es, daß Ihr halb grollend auseinander ginget, anstatt Mann und Frau zu werden, wie alle Welt es erwartet

hatte, und wie Ihr selbst nicht anders glaubtet, und, gestehe es nur, im Herzen wünschtet."

„Ja, wenn er mich geliebt hätte, wenn er überhaupt bei seinem Egoismus einer Liebe fähig wäre!" unterbrach sie Louise.

„Kind!" sagte Frau Anna, „Egoisten sind wir Alle, und das ist auch ganz in der Ordnung. Er könnte Dir dasselbe vorwerfen. Aus Aufopferung heirathet kein Mensch, und soll es auch nicht. Laß uns einmal das Verhältniß klar legen. Ferdinand ist das Mündel unseres Vaters, und fast wie ein Bruder mit uns aufgewachsen. Der gute Papa, der aber seines Mündels ziemlich verwickelte Vermögens-Verhältnisse, wie seine eigenen, so vortrefflich geordnet hatte, daß Ferdinand ein wohlhabender Mann zu nennen ist, glaubte nun dadurch das Recht gewonnen zu haben, nach bester Einsicht zu bestimmen, was mit dem Vermögen unternommen werden sollte, ohne auf die Neigungen

des jungen Mannes Rücksicht zu nehmen. Ferdinand sollte partout ein Industrieller werden. Dazu kam, daß seine Neigung zu Dir sich immer deutlicher aussprach".

„Ach, nenne es nicht so!" unterbrach sie die Schwester.

„Nun, alle Welt sah es so an", fuhr Frau Anna ganz gelassen fort, „und Ihr galtet für Verlobte. Aber Papa hatte seine Aelteste fortgegeben und seinen Augapfel, die Jüngste wollte er nicht missen. Wer wollte es ihm verdenken, um so weniger als nach seiner Rechnung, alles so einfach war? Ferdinand sollte in die Fabrik eintreten, die blühende Firma erhalten, und die Tochter so im Hause bleiben. Der gute Junge verspürte aber mehr Beruf zum Malerpinsel als zu den Dampfmaschinen, und was freilich unrecht war, hatte sein Talent ausgebildet, während der Papa ihn bis über die Ohren zwischen Eisenhämmern und Drehbänken beschäf-

tigt glaubte. Nun kam er zurück und die Bombe platzte. Der Papa hatte sehr wenig Verständniß für die Kunst und gar keine Achtung vor dem Beruf der Künstler, die er sammt und sonders, wenn nicht geradezu für Tagediebe, doch für sehr schlechte Haushalter hielt. An solche unsichere Existenz wollte er die Zukunft seines Lieblings nicht wagen. Er verlangte mit aller Entschiedenheit Ferdinand solle das Farbenklexen aufgeben, das war sein Ausdruck, und Ferdinand weigerte sich ebenso bestimmt".

„Und nun", fuhr Louise sehr erregt fort, „beschwor ich ihn, bei unserer Liebe, dem Wunsch des Vaters nachzugeben, und, wenn nicht dem Vater, dem er doch so viel Dank schuldig war, doch mir, die er zu lieben versicherte; das Opfer zu bringen, aber er wandte sich schroff ab, gab mich, mein Glück auf, ließ es geschehen, daß ich elend wurde, daß der Vater ihm sein Haus, jede Verbindung verbot,

und nun verlangst Du, daß ich das Andenken unseres gekränkten Vaters verletzen, die eigene Zurückweisung, den tiefen Kummer vergessen, und wieder, als sei nichts geschehen, mit der alten Kinderfreundschaft anfangen soll?"

Frau Anna war etwas erschreckt von der Heftigkeit mit der Louise gesprochen hatte, sie sah ein, daß im Augenblick das Beste war, nichts zu erwidern, und nahm einfach, mit beruhigender Liebkosung, die Schwester unter den Arm, um mit ihr einen Spaziergang zu machen. Sie schritten auf's Gerathewohl die Landstraße entlang. Jede Wendung des Weges, jedes Aufwärtssteigen oder Senken desselben zeigte ein neues, anmuthiges Landschaftsbild, und unbemerkt zog er die Wandernden weiter. Kein angenehmeres Reisen als das ohne festbestimmtes Ziel, kein erfreulicheres Spazierengehen, als das planlose. Die Schwestern waren still, jede mit den eigenen Gedanken beschäftigt, hinge-

schritten. Frau Anna war nicht ganz zufrieden mit dem Ausgang des ersten Begegnens mit Ferdinand. Sie hatte damals die jähe Trennung nicht recht heißen können, von der sie erst erfuhr als sie bereits, namentlich durch die Starrheit des Vaters, unwiderruflich geworden war; sie hatte immer die Ueberzeugung behalten, daß Louise, ob zwar sie es nie aussprach, mit ihrer Neigung nicht abgeschlossen hätte, und diese Ueberzeugung war nur noch fester geworden, seit die Schwester, nach dem Tode des Vaters, in ihrem Hause lebte. Damit war nun auch das äußere Hinderniß, der erste Grund des Zerwürfnisses, freilich in schmerzlichster Weise, fortgeräumt; die Fabrik hatte ohnehin in fremde Hände übergehen müssen und als nun gar Louisens Tagebuch der Schwester, wenn auch fast widerstrebend, anvertraut worden war, und sie in vielen, recht anmuthig gefügten Gedichten den immer noch nicht ausgetönten Nach-

klang einer tiefen Herzensneigung zu erkennen glaubte, wollte sie wenigstens einen Versuch machen, die Wunden zu heilen oder doch zu einem minder schmerzlichen Abschluß zu kommen. Mehr als einmal hatte sie Ferdinand schreiben wollen, aber die Scheu, daß ihm das als ein Entgegenkommen erscheinen könnte, hielt sie zurück. So hatte sie sich unter der Hand nach seinem Aufenthaltsort erkundigt, und für Louise, deren Gesundheit durch Kummer über den Tod des Vaters, durch den Bruch ihrer Lebenshoffnungen erschüttert war, vom gefälligen Arzt einen Aufenthalt in Bergluft in einer schönen Natur verordnen lassen. So waren sie über München in das baiersche und tyroler Gebirge gereist, hier und da verweilend, wie die Stimmung des Augenblickes es ihnen angenehm erscheinen ließ. Anna hatte schon in München Ferdinand zu finden gehofft, aber sie sah es als glücklichen Zufall an, daß man ihr erzählte

er sei auf einer Studienreise in Tyrol. Daß sie mit Geschick seine Spur verfolgt und ihn richtig gefunden hatte, wissen wir. Nun hatte sie freilich auf das erste Begegnen größere Hoffnung gesetzt als sich erfüllt hatte. Sie hatte gemeint, die Herzen müßten gleich entschiedener sprechen, und es war ihr unangenehm, was sie doch selbst hervorgerufen hatte, daß sich schnell eine gesellschaftliche Höflichkeit bildete, die glatt über alles Vergangene fortführte. Ein leidenschaftlicher Zusammenstoß wäre ihr als Anknüpfungspunkt lieber gewesen. So fühlte sie, könnten die zwei durch's Leben nebeneinander hergehen und sich aus Gewohnheit gleichgültig werden. Indessen war doch wieder ein Boden gewonnen, und damit war sie schon zufrieden.

Louise war im Spaziergang wieder ganz ruhig geworden, und freute sich an dem prachtvollen Strauß den sie am Wege gepflückt hatte, diese Farbenpracht, diese Ueppigkeit, dieser Duft

aus allen Kräutern mußte erfrischend auf Geist und Gemüth wirken und Louise war besonders empfänglich für jede Gabe der blühenden Natur. Anna hatte sie schon oft früher damit geneckt und sie ihre kleine Schwärmerei genannt, heute suchte sie aus dieser Stimmung leise auf ihre Wünsche hinzulenken.

„Louise," fing sie an, „Eins ist mir immer unerklärlich geblieben. Du mit Deinem poetischen Sinn, ich möchte sagen mit der entschieden dichterischen Begabung, die jeder Stimmung in einem Gedicht Ausdruck zu geben sucht, ja dazu gedrängt wird, Du hättest die Berechtigung des Talentes an den Freund unserer Kindheit verstehen müssen, und ich weiß nicht wie es Dir möglich war, ein Opfer von ihm zu fordern, dessen Größe, fast möchte ich sagen, dessen unmögliche Gewährung Du nachempfinden mußtest."

„Das war es gerade," sagte Louise, „daß

meine Liebe, mein Besitz, mein Glück, ihm nicht einmal den Versuch eines Opfers werth schien. Hätte er von mir das Leben, oder die Sehkraft, oder ich weiß nicht welchen Besitz verlangt; ich hätte nicht einen Augenblick gezaudert. Hier aber war nicht ich es, hier war es des Vaters unumstößlicher Wille, dem ich gewohnt war, mich immer ohne Besinnen zu fügen, hier war es sein Wohlthäter, der das Opfer verlangte. Und plötzlich, ohne einen Versuch des Entgegenkommens warf er alles hin, als wäre er froh, die Fessel, die ich für sein Glück hielt, mit der, die ihm lästig schien, zugleich los zu werden. Nein, glaube mir, es war bequeme brüderliche Freundschaft, die er für mich empfand und kaum die, aber nicht Liebe, sonst hätte er im ersten Augenblick Alles andere vergessen müssen, nur um mich nicht zu verlieren. Es ist eine recht schwere Prüfung, daß ich ihn wiedersehen mußte, aber ich werde

auch die überstehen, und will mir Mühe geben, den Groll los zu werden, denn wozu auch den noch weiterschleppen?"

Frau Anna erwiederte nichts. Zustimmen, wollte sie nicht und mit Widerlegen fürchtete sie die Stimmung nur noch mehr zu reizen. Sie beschloß die Dinge nun gehen zu lassen, und sich selbst zu gestalten, so wenig das sonst ihre Art war, die sie immer zum practischen Mitanfassen hinwies. Was beschließt man nicht Alles, und keine Stimmung ist fruchtbarer an Entschlüssen als die in der man sich rathlos fühlt.

Dabei waren die Schwestern wieder bis an den Eingang des lang am Wege hingezogenen Dörfchens angekommen, und bestiegen eine kleine felsige Höhe, zu der man in wenig Minuten von der Landstraße emporsteigen konnte. Der Platz war in der That überraschend hübsch. Felsstücke lagen umher, zwischen denen Buchen und Tannen kräftig aufschossen. Man übersah das

Thal nach beiden Seiten, hatte das Dörfchen, und drüber hinaus den grünen Thalkessel, durch den der Fluß in keckem Lauf rauschte, zu Füßen und hoch hinein ragten rings die schneebedeckten Alpenspitzen.

„Welch prächtiger Punkt!“ rief Louise. „Welche Mannigfaltigkeit und doch welche Harmonie in der Landschaft.“

„Hier müßte man sich ein Haus bauen!“ sagte Anna, in ihrer praktischen Art, die sofort versuchte das Schöne auszunutzen. Schnell hatte sie ihren Plan entworfen und in der That, als sie in Gedanken baute, wunderte man sich nur, daß das Haus nicht schon dastand. Hier hinaus sollte der große Balkon, die geschnitzte Gallerie mit der Hauptaussicht liegen, der gemeinsame Mittelpunkt des Hauses; nach der stillen Rückwand des Berges die Schlafzimmer; im zweiten Stock die Fremdenzimmer, alles leicht aus Holz aufgebaut, über dem stei-

nernen Erdgeschoß, der Küche, Dienerzimmer und vielleicht einen kühlen Eßsaal enthalten sollte. Steine und Holz waren schon zur Stelle, und nur die schönen Buchen, die schon von selbst wie zu einem schattigen Gärtchen aufgewachsen waren, sollten den Platz anmuthiger machen, ohne doch der Aussicht zu schaden. Frau Anna überlegte schon, wen von ihren zahlreichen Freunden sie in diese Sommereinsamkeit einladen wollte, als sie von der andern Seite Ferdinand mit dem Führer über den Bergweg herankommen sah. Er war schon dicht an der kleinen Anhöhe, ehe sie sich gegenseitig bemerkten.

„Kommen Sie schnell herauf, Ferdinand!" rief Anna, „wir machen Baupläne und ich will Ihren Rath haben."

Der junge Mann ergriff freudig die Gelegenheit, das Gespräch mit einem gleichgültigen Gegenstand anzuknüpfen und ließ sich Anna's ganzen Plan, der in der Wiederholung noch

fertiger erschien, auseinandersetzen. Louise saß auf einem Felsstück und ordnete ihre Blumen, während der Führer, auf seinen langen Bergstock vornüber gestützt, lächelnd zuhörte. Anna wandte sich sofort an ihn, fragte wem der Grund und Boden gehöre, ob er feil sei und wie hoch sich die Kosten eines Baues wohl stellen könnten. Der schlanke, hochaufgewachsene Tyroler, der Schneider des Ortes, zugleich eifriger Gemsjäger und Forellenfischer, und im Sommer unermüdlicher und geschickter Fremdenführer, gab verständige Auskunft, bei der Frau Anna nur hin und wieder ungeduldig wurde, weil sie den Dialect nicht verstand und Ferdinand oft als Dolmetscher anrufen mußte, und so gewann Alles vom heiter entworfenen Luftschloß, fast den Schein eines festen Entschlusses.

„Haben Sie denn wirklich die Absicht, sich hier anzubauen, Anna?" fragte endlich Ferdinand.

„Und weshalb denn nicht?" antwortete sie halb heiter, halb ärgerlich über den Zweifel an dem eifrig ausgesponnenen Plan. „Entfernungen giebt es nicht mehr, denn in kaum mehr als vierundzwanzig Stunden kann ich aus meiner norddeutschen Heimath hier sein. Schön ist es hier, so schön, daß man bei uns zu Haus keinen Begriff davon hat. Ich habe leider nichts, was mich ganz gebieterisch dort fesselt. Was also hindert mich, mir eine Heimath da zu schaffen, wo es mir gefällt? Und hier gefällt es mir und wenn ich mir vorstelle, daß das Haus so dasteht, wie ich es mir ausmale, und das kann über's Jahr geschehen sein, so fühle ich mich auch schon ganz heimisch in diesem selbsterfundenen Besitz. Ist es nicht Thorheit, da zu bleiben, wo es nicht schön ist, weil wir zufällig dort geboren wurden und aufwuchsen, wenn es uns frei steht, dorthin zu gehen wo der liebe Gott seine Erde prächtiger geschmückt hat?

Nebenbei bringen wir ja das Beste, was wir in der Heimath hatten, ich meine, was wir dort für Geist und Gemüth gewonnen haben, mit hierher."

„Das klingt ganz vernünftig," erwiederte Ferdinand ernst, aber es ist doch nicht richtig und wenn Sie der Offenherzigkeit des Jugendfreundes etwas zu Gut halten wollen, so würde ich wagen es auszusprechen, daß Ihr schnell gefaßter Bauplan ebenso thöricht ist als er anmuthig erscheint."

„Ich wäre begierig, auf die Begründung dieser jugendfreundschaftlichen Ungalanterie," sagte Anna und zog lächelnd die Oberlippe herauf.

„Es ist eben ein eigenes Ding mit der Heimath, das will heißen mit dem Boden für den uns der Himmel geboren werden ließ," fuhr Ferdinand fort. „Wir können und sollen ihn nicht willkührlich aufgeben, und wenn wir

es thun, werden wir bald genug zur Einsicht geführt werden, daß wir damit den besten Theil unseres Selbst verlieren. Es ist das nicht allein Raum und Ort, von dem ich spreche, es ist ganz besonders Beruf und Lebenssphäre, die am heimathlichen Boden wurzeln, die wir begrenzen sollen, und aus deren Grenzen wir nicht muthwillig hinausschreiten dürfen. Sie zum Beispiel, Anna, sind mit Geist, Gemüth, Bildung so ganz norddeutsch, so ganz in und für die Ebene geboren, daß Sie vollkommen aus ihrer Bahn treten würden, wollten Sie sich in einem Thal auf der Grenze zwischen süddeutschen und halbwälschen Wesen niederlassen. Es wäre gerade, als wollten Sie Ihren freundlichen Theetisch, Ihre geschmackvolle Tapisseriestickerei aufgeben und statt dessen das Feld bebauen oder die Kühe melken, wenn diese Beschäftigung auch vielleicht gesünder und jedenfalls nützlicher wäre als jene."

„Ich weiß nicht, ob Sie mir damit eine Grobheit oder eine Artigkeit sagen wollten," warf Anna hin.

„Nur eine Wahrheit," war die Antwort, „und eine unverletzende, weil sie eine allgemeine ist. Keinesfalls aber haben Sie dieselbe übel zu nehmen, denn es ist immer schmeichelhaft, wenn man anerkennt, daß Jemand seine angewiesene Sphäre so liebenswürdig und so beglückend ausfüllt, daß er und Andere nur verlören, wenn er aus derselben herausträte."

„Ich soll also in Norddeutschland, in der Ebene bleiben, mir kein Haus hier bauen, und am wenigsten mir einfallen lassen, die Kühe zu melken," rief lachend Anna und schlug den Rückweg ein. Ferdinand ging neben ihr her und Louise folgte zögernd.

Frau Anna bemerkte es und benutzte die Gelegenheit ihrem Begleiter zuzuflüstern: „Gestehen Sie, lieber Freund, daß die Lehre, die Sie

mir da wegen des Hausbaues, wegen der Heimath, und namentlich wegen der Heimath des Berufes gaben, weniger mir galt als einer Anderen und daß etwas von Groll zwischen den Zeilen zu lesen war, so ruhig Sie auch Ihren allgemeinen Grundsatz auszusprechen schienen."

„Ehe ich darauf erwiedere, müßten Sie mir eine Frage offen beantworten," sagte der junge Mann.

„Da wäre ich begierig", warf Anna hin.

„War es Zufall, daß wir uns heute hier trafen?" fragte Ferdinand und sah ihr scharf in's Auge.

Frau Anna erröthete; auf diese Frage so geradezu, war sie nicht gefaßt.

Nach einer kleinen Weile aber hatte sie ihre heitere Unbefangenheit wieder gewonnen, sah den Begleiter lächelnd an, und erwiederte: „Zufall? Nein, denn ich hoffte Sie zu finden, aber

nur ich. Louise würde ich niemals zum Wiedersehen bewogen haben."

Ferdinand biß sich auf die Lippen. „Und weshalb fürchten Sie dies Wiedersehen?"

„Ach, das ist die zweite Frage!" rief Anna, „und das ist wider die Abrede. Aber da ich einmal gutmüthig bin, und es liebe, mich auszusprechen, will ich Ihnen auch das beantworten. Sie sind mir fast ein Bruder gewesen, wenn Sie auch besonders in meinem Vaterhause verkehrten, nachdem ich mich verheirathet hatte und fern war. Jetzt habe ich den Vater und das Vaterhaus, dann den geliebten Gatten verloren und kann den Bruder um so weniger missen." Thränen traten ihr in die Augen und ihre Stimme stockte.

„Das sollen Sie mir nicht umsonst gesagt haben," flüsterte Ferdinand und reichte ihr die Hand.

„Gut", sagte Anna wieder ganz heiter, „die

Hand drücke ich Ihnen ein anderes Mal. Jetzt könnte Louise uns sehen und mißverstehen. Ach, und Mißverständnisse haben wir genug und unnützes Schmollen. Das war es auch, weshalb ich Sie wiedersehen mußte, weil es mir unerträglich ist, wenn ich einen Menschen lieb habe und mir immer denken muß, es stünde ein großer Schatten zwischen uns von Verstimmung oder Kränkung oder was weiß ich sonst. Entweder soll man versuchen, ihn nicht mehr lieb zu haben, dann mögen meinethalben Mauern zwischen uns stehen, oder man soll sich bemühen, das Schattengespenst zu verscheuchen, und um Letzteres zu thun, habe ich wirklich ein ganz klein wenig intriguirt, und Heimlichkeiten betrieben und Komödie gespielt vor der Schwester. Da haben Sie mein Bekenntniß, und damit sind wir auch richtig vor unserem goldenen Löwen mit dem Fleischerbeil in der Pfote angekommen, und unser Mittagbrod wird hoffent-

lich fertig sein, denn so wenig ich davon erwarte, freue ich mich doch darauf nach dem langen Spaziergang."

Sie hatte die letzten Worte stillstehend mit lauter Stimme gesprochen, damit die Schwester, die inzwischen herangetreten war, nichts von dem Anfang des Gespräches errathen sollte

Als die drei beim frugalen Mittagbrod zusammensaßen, hatte sich wirklich ein unbefangenerer Ton zwischen ihnen eingestellt, wenn Louise auch meist still war, und der Schwester die Aufgabe überließ, das Gespräch im Gang zu halten. Alle drei aber vermieden, die Vergangenheit zu berühren. Zuletzt sagte Anna: „Wissen Sie, Ferdinand, daß Ihre Mappe dort in der Ecke mich intriguirt. Es ist nicht allein Neugierde, noch weniger gewaltiger Kunstsinn, dessen ich mich nicht rühmen will, aber solche verschlossene Mappe coquettirt mit Heimlichthuerei, und das mag ich nicht leiden. Geben

Sie her. Ich will Ihnen weder Schmeicheleien noch Kritiken aussprechen, aber sehen muß ich, was darin steckt."

Ferdinand holte lächelnd die Mappe. „O, Sie werden sehr enttäuscht sein, Anna, da ist nichts, als ein paar flüchtige landschaftliche Skizzen. Die acht Tage, in denen ich hier herumstreifte, haben mich nicht viel zur Arbeit kommen lassen und ich muß darauf hoffen, daß ich in der Phantasie und im Gedächtniß mehr heimbringe, als ich schwarz auf weiß nach Hause trage. Ich kann eben auf der Reise nichts schaffen und eigentlich productiv macht mich nur die Heimath, das heißt mein stilles Atelier, in dem mich nichts stört und kein fremder Eindruck sich zwischen das Schaffen drängt." Er reichte einige flüchtige Skizzen hinüber und während Louise that, als wären sie nur für die Schwester bestimmt, und ihnen gar keine Aufmerksamkeit schenkte, gab diese sie auch schnell zurück, um nicht durch eigene Be-

achtung die Nichtbeachtung der Schwester noch fühlbarer erscheinen zu lassen. Ferdinand schien nichts weiter erwartet zu haben und, immer weiter blätternd in der Mappe fuhr er fort: „Nebenbei hat mich eine andere Aufgabe beschäftigt. Mein Führer, den Sie ja sahen, ein frischer, intelligenter Mensch, hat mir eine tyroler Sage erzählt, die mich sofort zur Illustration anregte, und zu der ich auch schon eine Reihe von Skizzen entwarf."

„Ach lassen Sie hören," rief Anna, froh, das Gespräch wieder in Gang zu bringen.

„Ich habe es aufgegeben, die flüchtigen Entwürfe auszuführen, die obenein schmerzliche Empfindungen in mir weckten," sagte Ferdinand. „Ueberdies bin ich mehr Landschafter als Genremaler, und schließlich wurde mir die Idee, die mir im ersten Augenblick sehr geeignet für die Zeichnung erschien, unter der Hand zu allegorisch,

und zeigte sich geeigneter als Vorwurf für den Dichter oder Novellisten, als für den Maler.

„Die lange Vorrede macht mich gerade neugierig," rief Anna und streckte die Hand aus. Ferdinand besann sich eine Weile, dann nahm er eine kleinere Mappe mit mehreren Blättern aus der größeren und reichte sie über den Tisch. „Ich schenke Ihnen die Blätter, Anna," sagte er, „doch nur unter der Bedingung, daß Sie sie jetzt nicht ansehen, mich auch um keine Erklärung fragen. Der Führer kann Ihnen die Geschichte dazu erzählen, so gut er es mir that, und wird es besser vermögen, als ich es könnte."

„Wie heißt aber die Geschichte, oder Sage, oder Märchen?" fragte Anna, „denn den Namen muß ich doch wissen, um sie mir von ihrem vielgepriesenen Führer zu erbitten, der zugleich Cicerone, Schneider, Fischer, Jäger und Märchenerzähler ist."

„Sagen Sie nur, Sie wollten von der

Alpenbraut hören!“ erwiederte Ferdinand, grüßte ernst und verließ das Zimmer.

Die Schwestern blieben allein, lange schweigend. Endlich sagte Louise: „Eins ist mir nur noch klarer geworden in den wenigen Stunden, daß es besser gewesen wäre für ihn und für mich, wenn wir uns niemals wieder begegnet wären, und deshalb bitte ich Dich auch Anna, laß uns unsere Reise fortsetzen so bald als möglich. Unser ganzer Verkehr ist eine Unnatur und Unwahrheit. Ich komme mir vor, als wäre ich im Ballkostüm zwischen eine Trauerfeierlichkeit getreten, so wenig paßt Ton und Gegenstand unseres Gespräches zu der Stimmung, die unser Zusammensein nothwendig hervorrufen muß. Zuletzt spricht man lediglich um die Lippen zu bewegen, und nur von Dingen, die man nur hervorholt, weil sie gerade am weitesten ab sind, von dem was einen bewegt, und schließlich hilft das nicht

einmal, denn wie man sich auch wendet, man stößt immer wieder an, an den verletzenden Kanten des Zunächststehenden.

„Du müßtest Dich mit ihm aussprechen!" sagte Anna. „Mit dem Drüberfortschweigen über die Dinge räumt man sie doch nicht fort."

„Aussprechen?" rief Louise fast heftig, als ob nicht schon viel zu viel und in härtester Weise ausgesprochen wäre, wenn auch mit wenig Worten, denn das ist es, was mir immer an Ferdinand weh gethan hat, ein Bereden, ein Ausgleichen, ein Vermitteln ist bei ihm nicht möglich. „Ja oder Nein", „Alles oder Nichts", „Glück oder Unglück", dazwischen liegt kein Anderes und er läßt es auch nicht neben sich aufkommen. Mit der schärfsten, rücksichtslosesten Frage kreuzt er jede Stimmung, die einen milderen Ausweg vorbereiten könnte, nur um alle Verhältnisse an die Grenzwege zu

bringen, die, oft ehe der Entschluß reif ist, zwingen rechts oder links zu gehen.

„Es giebt nun einmal Menschen," erwiederte Anna „deren Schwächen die Uebertreibung ihrer Tugenden sind. Wie Michael Kohlhaas Unrecht that aus übertriebenem Rechtsgefühl, so verwirrt unser Freund die Dinge im übertriebenen Streben, sie in voller klarer Wahrheit hinzustellen. Wenn wir das wissen, haben wir nur dafür zu sorgen, daß man nicht eher Licht macht als es Tag ist, und das hast Du versäumt, den Männern gegenüber."

„Lassen wir das Vergangene", rief Louise. „Man wird nicht eher damit fertig als bis man es wirklich als Ueberwundenes ansieht. Vom Mai des vergangenen Jahres soll man keine Blüthen mehr verlangen." Louise ging auf ihr Zimmer, Frau Anna sah ihr nach und zuckte die Achseln.

Die Abreise rüstete sie aber nicht.

Für die Nachmittagsstunde dekretirte Frau Anna einen Spaziergang und als Louise Einwendungen machen wollte, erklärte sie kurzweg, die Sage von der Alpenbraut müsse sie sich erzählen lassen und vom Abreisen könne also keine Rede sein. Außerdem müsse sie sich erholen von dem Stoßen der kleinen Posteinspänner, die übrigens allerliebst, und die vernünftigste Reisegelegenheit wären, aber den Radschuh bergab könne sie einmal nicht vertragen, der dröhne ihr bis in den Kopf hinein, und wenn sie gleich wieder mit dem vorwärts solle, könnte es ihr Tod werden. Kurz sie schüttete eine solche Masse von Gründen aus, daß sie zwar damit bewies, daß es ihr an einem durchschlagenden fehle, aber auch daß sie jeden Widerspruch mit dem kleinen Geschütz von Gegenreden zu begegnen und abzuschlagen gesonnen sei. Louise fügte sich, weil sie nicht anders konnte, und Ferdinand mußte seinen Führer zur Stelle schaffen und, wohl oder übel,

sich der kleinen Karavane anschließen. So ging es denn an dem blühenden, grünen Berghang hin, durch den überall vorquellenden, überschwänglichen Frühlingsschmuck in Laub, Kraut und Blüthen. Wem sollte die Seele nicht aufgehen in diesem Duft des Wachsens, Werdens und Verjüngens? Frau Anna jubelte laut, und auch Louise wurde es freier um's Herz im Maiensonnenglanz auf dem Frühlingsboden. Nebenbei aber nahm Frau Anna, Johann, den Führer fast ausschließlich für sich in Anspruch, und fragte ihn in ihrer Weise, die Sage von der Alpenbraut ab, das heißt, die einfache Geschichte wurde ganz anders als Johann sie beabsichtigte, und allerlei andere Erzählungen, neuer und alter Zeit, kamen dazwischen, und schoben sich zusammen, und wenn der unglückliche Erzähler berichtigen wollte, und meinte, das gehöre garnicht zu einander, verwies ihn Anna mit scherzhafter Ungeduld, und versicherte, was sie mühsam verstanden hätte, ließe

sie sich nicht wieder ausreden, und wenn etwas nicht ganz richtig wäre, so sähe sie darin auch kein Unglück, und es käme nur davon, daß der Erzähler tyrolisch spräche und sie nur deutsch verstünde. Der arme Mann, der übrigens frisch auf jeden Humor einging, erzählte zuletzt was und wie Anna es hören wollte, und fand selbst Vergnügen daran, Alles recht bunt zusammen zu würfeln. Die Geschichte von der Alpenbraut wußte Frau Anna, freilich, wie schon gesagt, auf ihre Art, und wie sie vorher noch kein Mensch gewußt hatte. Aber was that das am Ende?

Ferdinand und Louise gingen lange schweigend nebeneinander her. Sie versuchten wohl, anknüpfend an die prächtige Umgebung, wie zwei Menschen, die sich ganz gleichgültig sind, oder die der Zufall zum erstenmale zusammenführt, ein Wort über den Eindruck, den ihnen die Landschaft hervorrief, hinzuwerfen, aber das Gespräch spann sich nicht fort, weil die

Befangenheit, die Scheu, durch eine unwillkürliche Erinnerung an das Vergangene zu verletzen, der Unterhaltung Zwang und Fessel anlegte, von der sie, zwischen ganz fremden Menschen frei gewesen wäre. Im Herzen waren sie beide erzürnt auf Anna, deren Unbefangenheit zu deutlich wie eine absichtliche erschien, von der sie beide wußten, denn auch Louise täuschte sich nicht mehr darüber, daß sie sie nicht zufällig zusammengeführt hatte, und deren Vertiefen in eine ganz gleichgültige Geschichte gerade in diesem Augenblick gar zu sehr den Schein hatte, als wolle sie die beiden zu einem Aussprechen zwingen. Beide nahmen sich fest vor der unberufenen Vermittlerin den Willen nicht zu thun, und gerade weil sie das thaten, weil sie denselben Verdruß empfanden, gegen die Frau, die sie doch so lieb hatten und so hoch hielten, vergaßen sie über diesen Verdruß ihr festes Vornehmen.

Louise, in der Meinung etwas ganz Gleichgültiges zu sagen, warf hin:

„Weshalb nannten sie meine Schwester heute Morgen ein Kind der Ebene?"

„Meinen Sie nicht," erwiederte Ferdinand, „daß die Natur in der wir aufwachsen, den Character des Menschen, wenn auch nicht durchaus andersartig bedingt, doch umbildet und ändert?"

„Das wäre ein ganz neues Erziehungsprinzip", rief Louise. „Man hätte an einem Kinde nur diese oder jene Eigenschaft, diese Gefahr des Characters zu erkennen, und, wie der Arzt bei körperlichen Leiden einen Badeort auswählt, zu bestimmen: der muß in den Bergen, jener auf dem flachen Lande, ein dritter an der See, wieder andere im Süden, und vielleicht ein allzu weichmüthiger am Nordpol aufwachsen."

„Was an Ihrer Auffassung falsch ist," erwiederte Ferdinand, „ist eben das Unmögliche der Durchführung eines solchen Prinzipes. Wider-

sinnig erscheint es nur durch das Gewand des Spottes, das Sie ihm umhängen."

„Bleiben wir bei Anna stehen!" unterbrach ihn Louise.

„Gut denn," fuhr Ferdinand fort, „ich werde meine Ansicht ausführen und zu begründen suchen. Der Bergbewohner, dem die Eigenthümlichkeit seiner Heimath eine fast beständige Gefahr zeigt sei es durch schwindelnde Wege, durch steile Straßen, auf denen die Unzuverlässigkeit eines Hemmschuhes das Leben kosten kann, durch Nebel, die ihn vom Pfade ablenken und in den Abgrund stürzen, oder durch Lavinen, die ihn begraben, wird dadurch mißtrauisch; dann zwingt ihn die Gefahr des Augenblickes, schnell von Entschluß zu sein; die Isolirtheit der Beschäftigung, zum Beispiel die Einsamkeit auf der Alm, oder auf der Jagd, macht ihn egoistisch, der beständige kleine Kampf mit der Natur, schlau, und das Gefühl, nur so viel beobachtet

zu sein, als jeder will, falsch — „Um Gotteswillen" rief Louise, „da müßte man ja eilen so bald als möglich aus den schönen Bergen fortzukommen, wenn sie uns, mißtrauisch, egoistisch, schlau und falsch machen."

„Jede Eigenschaft hat ihre doppelte Seite," fuhr Ferdinand fort, „aber nachsichtig sollen wir werden gegen Schwächen, die die Natur der Umgebung bedingt. In der Ebene, in der man ungefährdet fortwandelt, und seinen Weg nach allen Richtungen unbehindert einschlagen kann, wird man langsamer im Ueberlegen, und weniger scharf im Entschluß. Man sieht weit hin nach allen Seiten und vergißt nur zuweilen, wie eben jetzt Ihre Schwester, daß man selbst gesehen wird. Aber man versucht auch nicht, sich zu verstecken, weil man weiß, daß das vergebens ist. Der Boden, von dem aus man die Welt ansieht ist ein breiterer, und das macht universeller. Man glaubt alle Dinge

so eben, alle Pfade so grade und ohne Hindernisse machen zu können, als die, auf denen man hinschreitet, und hält Alles für klar, weil man weit darüber fortsieht. Machen Sie die Anwendung auf Frau Anna, auf dies wohlwollendste und liebenswürdigste Kind der Ebene, und Sie werden mir Recht geben. Ihre Auffassungen sind etwas flach; ihre nicht graden Wege sieht man von Weitem, wenn man auch nicht weiß, oder wissen will, auf welches Ziel sie steuert; ihre Ausgleichungsbestrebungen setzen keinerlei Hindernisse voraus, und wenn grade ihre Stimmung im Sonnenschein glänzt, wirft sie nirgendhin Schatten und es wird einem zu Muth, als wandle man über eine baum- und berglose Ebene, ohne Gefahr und Beschwerde in gleichmäßigem Licht und gleichmäßiger Klarheit."

„Sie nehmen an," sagte Louise erröthend,

daß Anna in diesem Augenblick keinen graden Weg einschlägt?"

„Ich weiß es, denn sie hat es mir garnicht geleugnet!" war die Antwort, „ob ich mir freilich nicht recht klar machen kann, was sie eigentlich bezweckt. Geschehenes läßt sich nun einmal nicht wieder ungeschehen machen."

Louise stand still. „Da nun einmal Anna's gutherzige Taktlosigkeit uns in die unerwünschte Lage bringt, längst Abgethanes wieder zu berühren, ja mit alter Bitterkeit durchzuempfinden," sagte sie, „so denke ich, brauchen wir uns nicht zu quälen, eine Erklärung ihrer jedenfalls wohlgemeinten Absichten zu finden. Zwischen uns, denke ich, ist Alles klar seit Jahren. Eins will ich hinzufügen, was mich der heutige Tag gelehrt hat, wenn es auch wie eine Selbstanklage erscheint. Ich bewundere der Schwester heiteres Gemüth und unverletzliches Herz. Ihr sind und bleiben Sie der Jugendfreund und

mit ihr konnten Sie wie früher freundschaftlich und unbefangen weiter verkehren. Ich kann nicht zu einer halb gleichgültigen Empfindung zurückkehren, und wenn ich auch aus der Ferne mit Theilnahme Ihrer gedenken will, ein Begegnen wird mir immer peinlich, ein Nebeneinanderleben unmöglich sein. Ich kann das um so eher aussprechen, so hart es klingen mag, da ich annehme, daß Sie wie ich empfinden."

„Es hätte dieser Aufrichtigkeit nicht bedurft!" erwiederte Ferdinand mit schwach verhehlter Bitterkeit.

„Sie lieben ja rückhaltlose und rücksichtslose Wahrheit!" sagte Louise nicht weniger gereizt; „und Anna hat sie zu verantworten, nicht ich. Das HinwegläcHeIn und Ueberhinscherzen über Dinge, die uns ins Herz treffen, habe ich niemals ertragen können."

Ferdinand erwiederte nichts mehr. Er warf nur flüchtig hin, daß er noch eine kleine Skizze

zu entwerfen beabsichtige, bat mit kalter Höflichkeit, ihn bei Anna, die weit vorausgeeilt war, zu entschuldigen und schlug mit ernstem, flüchtigen Gruß einen Nebenweg ein. Louise hielt sich mühsam bis er ihren Blicken entschwunden war, und brach dann in Thränen aus, die sie selbst für den Ausdruck des Grolls und für die Folge erlittener Kränkung hielt.

So wenig war sie sich klar über ihre eigene Empfindung.

Frau Anna war recht zufrieden mit ihrem so schön ersonnenen Plane. „Aussprechen müssen sie sich doch," dachte sie, „und das ist immer schon ein Schritt zur Verständigung. Auf mich werden sie bitterböse sein in diesem Augenblick, aber das ist gut. Nichts führt zwei Menschen schneller zusammen, als wenn sie zusammen auf einen dritten schelten können, und das thun sie gewiß redlich." Verstohlen hatte sie sich zuweilen umgesehen, und da sie die beiden

immer in eifrigem Gespräch bemerkte, glaubte sie schon halb gesiegt zu haben. Grade in dem Augenblick, als Louisens hartes Wort gesprochen wurde, hatte wieder Anna's Blick sie gestreift, und den Ernst der beiden Gesichter bemerkend, hatte sie vor sich hingeflüstert: „Jetzt sind die glücklich an der alten Geschichte, und wenn sie bei der erst wieder anfangen, müssen sie ja einsehen, wie unnütz sie sich selbst quälten und wie muthwillig sie sich um ihr Glück betrogen." Nun aber that sie sich Zwang an, um sich nicht wieder umzusehen, aber wie war sie überrascht, als sie ihr Dörfchen wieder erreicht hatte, und nun ihre Neugierde nicht länger bezähmen konnte, das Resultat des langen einsamen Spazierganges zu erfahren, oder doch zu errathen, als sie entdeckte, daß die Schwester allein ihr folgte.

„Wo ist Ferdinand?" rief sie.

„Er läßt sich bei Dir entschuldigen," erwie-

derte Louise, die ihre Thränen getrocknet hatte, „und bei mir bedurfte es der Entschuldigung nicht, denn ich war ebenso froh als er, das lästige Tête-à-Tête aufzugeben, das Du uns arrangirt hattest."

„Aber wohin ist er?" fragte Anna schrecklich enttäuscht.

„Er hat den ersten besten Nebenweg eingeschlagen, um meine Gesellschaft los zu werden," war die Antwort. „Kann Dich das wundern, da ich Dir oft genug auseinandersetzte, daß und weshalb sich unsere Wege trennen und trennen müssen?"

„Liebes Kind," rief Anna und schloß die Schwester mit stürmischer Zärtlichkeit ans Herz, „Du hast geweint, er hat Dich wieder gekränkt, er ist ein abscheulicher, herzloser Mensch, den ich jetzt mehr noch hasse als Du, und der mir nicht wieder vor die Augen kommen soll. Sei froh, mein liebes Herz, daß Dich ein gütiges Geschick

davor bewahrte, seine Frau zu werden, wie ich meinem Schöpfer danke, daß ich ihn nicht zum Schwager bekam, denn Dein Glück liegt mir mehr am Herzen, als das eigene. Künstler taugen nun einmal nicht zum Heirathen, sie mögen Maler, Musiker, Dichter oder Schauspieler sein, oder welcher der neun Musen sie sich in den Kopf gesetzt haben zu huldigen. Erst kommt immer die Kunst und dann erst Frau und Kinder, und die natürlichsten Rücksichten, die uns Lebensverhältnisse und gesellige Pflichten auflegen, kommen gewöhnlich gar nicht. Obendrein verlangen sie dann noch, daß wir sie bei allen ihren Schrullen, Launen und Absonderlichkeiten mit anderem Maaß messen, als andere ehrliche Sterbliche. Nein, ich bleibe dabei, nur keinen Künstler zum Ehemann, und diesen Herrn Ferdinand erst gar nicht, denn die heiteren genialen Künstler gehen noch an, aber die ernsten, pedantischen sind vollends gar nicht zu

ertragen, und dieser Mensch ist von der Sorte. Daß er Dich wieder Thränen gekostet hat, verzeihe ich ihm mein Lebenlang nicht. Ja, ich wollte ihn gern wiedersehen, das läugne ich gar nicht, denn als er in seinen Schulferien in unser Haus kam, war er allerliebst, und als erwachsener Mensch so hübsch, daß man sich wohl in ihn verlieben konnte, aber jetzt ist er unausstehlich, und ich bereue es bitterlich, daß ich dem Ort nicht aus dem Wege ging, von dem ich zufällig erfuhr, daß er ihn zu seinen Studien gewählt hatte Und mit seiner Malerei wird es auch nichts, das sollst Du erleben. Immer die langweiligen Bäume und Felsen und Wasserfälle, die man schon tausendmal auf allen Kunstausstellungen satt hatte. Er würde mir leid thun, wenn ich nicht zu böse auf ihn wäre. "

Frau Anna hätte noch lange so fortgescholten, wären die Schwestern nicht im Wirths-

zimmer angelangt gewesen, und hätte nicht die anwesende Kellnerin ihrem Eifer Einhalt gethan. Louise war natürlich gar nicht zu Worte gekommen, nicht mit ihrem Groll gegen Ferdinand, dem sie so gerne mit einer definitiven Entscheidung einen Schlußstein gesetzt hätte, und noch weniger mit ihrer Vertheidigung, wenn es die Schwester zuweilen doch gar zu arg machte. Anna erschöpfte das Capitel „Ferdinand" bis auf das letzte Wort, und Louise blieb ihrerseits auch nicht eine Silbe hinzuzuthun. Sie konnte zufrieden sein, denn die Schwester war erzürnter als sie selbst, und doch war sie nicht zufrieden, weinte vielmehr verstohlen eine Thräne nach der anderen aus den schönen Augen, und legte sich mit heftigen Kopfschmerzen, an die sie selbst glaubte, früh zur Ruh. Als sie fort war athmete Anna tief auf. Es hatte sie doch angegriffen, so im Zorn sein zu müssen, schon weil sie darin gar keine

Uebung hatte. „Was für Noth sie einem machen!“ sagte sie einmal über das andere vor sich hin und ging, gar nicht mehr mit so zornigem Gesicht, im Zimmer auf und ab. Da, als sie zufällig ans Fenster trat, sah sie, wie ein kleiner Einspänner herausgeschoben wurde, auf den man Reisegepäck, Kasten, Staffelei und Feldstuhl packte. „Er ist im Stande und fährt uns ohne Abschied davon!“ rief Anna und war auch schon vor der Thür. Richtig, da kam Ferdinand im Reisemantel die Treppe herunter und stutzte, als sie ihm in den Weg trat mit schnell auffliegender Verlegenheit, faßte sich aber, trat ihr freundlich entgegen und reichte ihr die Hand. Frau Anna legte schnell beide Hände auf den Rücken und schüttelte den Kopf. „Einen Händedruck haben sie nicht verdient,“ sagte sie mit der Absicht ein ernstes und zürnendes Gesicht dazu zu machen, was ihr aber nicht gelang, „und diesen Abschied, der mir gar nicht

einmal zugedacht war, können Sie für sich behalten.

Ferdinand trat ganz nahe zu ihr heran und sagte leise aber fest: „Ihre Schwester hat mir klar und deutlich ausgesprochen, daß sie mir nicht wieder zu begegnen wünscht."

„Hat sie das?" sagte Anna und schüttelte den Kopf. „Nun in dem Fall sind wir hier vor der Hausthür nicht sicher, denn wenn sie sich auch auf ihr Zimmer zurückgezogen hat, könnte der prächtige Frühlingsabend sie doch wenigstens ans Fenster locken. Da hinter den Gebäuden ist aber ein Gärtchen, da sind wir ganz ungestört, und die fünf Minuten, bis Ihr Pferd eingespannt ist, können Sie mir schon schenken. Auf mich wird Ihre Muse nicht eifersüchtig werden."

Ferdinand folgte ihr, wenn auch mit einigem Widerstreben. Anna's Gesicht hatte sofort den alten, gutmüthig heitern Ausdruck wie-

der angenommen. „Spiele ich nicht die allerallbernste Rolle von der Welt in diesem Augenblick?“ rief sie. „Ich gebe mir die größte Mühe, biete meine ganze Schlauheit auf, einen Jugendfreund, der mir verloren war, wiederzufinden, finde ihn auch, aber nur, um ihn auf Nimmerwiedersehen fortlaufen zu sehen. Was Sie mit Louise vorhaben, ist mir ganz einerlei, aber mich sollen Sie lieb haben wie früher, und Sie haben auch gar keinen Grund, das nicht zu thun. Also mein Freund, mein brüderlicher Freund sein, wie früher, das bitte ich mir aus!“

„Wenn Sie nur das verlangen,“ rief Ferdinand unwillkührlich lachend; „das will ich Ihnen versprechen, obgleich das kaum nöthig ist. Sie muß man lieb haben, und ich vor allen Anderen, wenn ich auch nicht verschweigen will, daß ich heute recht ernstlich böse auf Sie war.“

„Ei weshalb denn das?“ fragte Anna, aber

sich selbst unterbrechend, fügte sie schnell hinzu: „Nein, sagen Sie es nicht, ich will es nicht wissen, denn schließlich kommt noch allerlei zu Tage, was ich nicht eingestehen will und nicht läugnen kann. Lassen wir das. Eins aber bitte ich mir aus; daß Sie mir nicht die Absicht unterschieben, als hätte ich eine Ehe stiften wollen, während ich nicht streiten will, daß ich den Wunsch hatte, den Frieden wieder herzustellen. Daß sich Gott erbarme, nicht einmal bis zum Waffenstillstand habe ich es bringen können, und gebe es auf. Das aber sage ich Ihnen Ferdinand, danken Sie Gott, daß Sie und Louise kein Paar wurden, das wäre nun und nimmermehr etwas Gescheidtes geworden. Ich gebe Louise nicht Schuld und dem Papa auch nicht, aber verzogen hat er sie nun einmal und wir Alle nicht minder. Eigensinnig ist sie, Sie sind auch nicht der Allerfügsamste und sprödes Holz gegenein-

ander muß brechen. Louise wird unglücklich darüber, das ist gewiß, aber eine unglücklich ist besser als zwei, und unglücklich sein noch leichter zu ertragen, als unglücklich machen. Sie hätte Sie unglücklich gemacht, trotz des besten Herzens. Und dann seid Ihr beide Künstler, denn sie macht Gedichte und ganz allerliebste. Nun denken Sie sich zwei Künstlernaturen in einer Wirthschaft. Das ist wieder der Anfang des Chaos. Das hat der Papa auch eingesehen, denn er war ein kluger und lebenserfahrener Mann, und deshalb war er dagegen, denn er liebte Sie übrigens wie einen eigenen Sohn, und daß Sie Leinwand bunt pinseln, hätte er Ihnen schon vergeben. Noch einmal: es war besser, daß es so kam."

„Vielleicht haben Sie Recht," erwiederte Ferdinand und biß sich auf die Lippen.

„Vielleicht? Nein ganz sicher!" fuhr sie eifrig fort. „Nun aber frage ich, weshalb

wolltet Ihr beide, da Ihr das einseht, zeitlebens wie im Groll umherlaufen, und auf dieser Welt Verstecken spielen? Sie thun nun grade wie ein Verbannter und es ist ordentlich fatal, daß sie seit sechs Jahren unsere Vaterstadt nicht besucht haben, wo Sie so viele Freunde haben. Sie hätten nur sehen sollen, wie bei der letzten Kunstausstellung die Leute sich anstellten, als ein Bild von Ihnen im Catalog stand. Es war auch solche Alpengeschichte im Abendroth, oder war es Sonnenaufgang? Unausstehlich war es, denn ich durfte es mir gar nicht ansehen und Louise erst recht nicht. Kaum kamen wir nur in die Nähe, so stand gleich die ganze Sippschaft um uns herum und sah, nicht auf das Bild, das brauchen Sie nicht zu denken, aber welch Gesicht wir dazu machen würden. Ein Theil lobte es, um uns zu ärgern, der andere tadelte es, um uns zu kränken, und die uns schonen wollten, schwie-

gen, was einen erst recht verlegen machte. Das will ich nun nicht mehr. Ich will den Leuten zeigen, daß zwischen uns nichts anders geworden ist, daß wir gute Freunde sind und bleiben, und deshalb müssen Sie in die Heimath kommen, und das sollen Sie mir mit Handschlag versprechen!"

„Und Louise?" fragte Ferdinand.

„Wird sich zusammennehmen, und vernünftig sein, noch dazu, wenn wir ihr mit gutem Beispiel vorangehen!" war die Antwort.

„Es ist vielleicht vernünftig," sagte Ferdinand.

„Mein Gott!" rief Anna, „wenn Sie nur nicht immer mit ihrem „vielleicht" kommen wollten; das kann ich nicht ausstehen. Da meine Hand. Im Herbst zu meinem Geburtstag, wenn Sie den nicht vergessen haben, den zweiundzwanzigsten November, sind Sie da; schlagen Sie ein."

Nach kurzem Besinnen schlug Ferdinand ein.

„Acht Tage vorher Ihr Brief, zum bestimmten Tage rücken Sie ein." sagte Anna.

„Ich verspreche es," rief er fest und schnell.

„Gut!" sagte sie, „und nun machen Sie, daß Sie fortkommen, denn ich kann das Abschiednehmen nicht leiden." Dabei hielt sie ihn aber immer wieder fest, drückte ihm wieder und wieder die Hand, trocknete sich die Thränen, half ihm in den Wagen, und winkte ihm nach, so lange sie ihn nur sehen konnte. Louise sagte sie nichts von seinem Versprechen, und meldete nur kurz, der eigensinnige, fatale Mensch sei wirklich auf und davon, und sie wollten auch weiterreisen aber nach der entgegengesetzten Richtung.

Im Herbst desselben Jahres finden wir die Schwestern in der Villa Anna's in einer norddeutschen Handels- und Seestadt wieder. Bequem, behaglich, tüchtig und sauber sind die

Räume, geschmackvoll nicht. Bunt durch einander an Styl und Farbe sind die Meubles zusammengestellt und wenn das Absichtslose dieser Zusammenstellung nicht zu entschieden ins Auge fiele, möchte man glauben, daß die Vermeidung nutzlosen Schmuckes die Aufgabe der Einrichtung gewesen wäre. Anna hatte viele Freunde an dem Ort ihrer Kindheit und Jugend, an dem sie nach kurzer, glücklicher, nur zu früh durch den Tod getrennten Ehe, zurückgekehrt war, und sie verdiente diese Freundschaft im vollen Maaße. Wo zu helfen, zu rathen, auszugleichen war, fehlte sie niemals, und ihre heitere, selbstlose Tüchtigkeit machte sie aller Welt angenehm. Man wußte, daß sie sehr praktisch in ihren Geschäften war und ihren Wohlstand zu eigener und noch mehr zu Anderer Annehmlichkeit auszunutzen wußte, aber man hielt sie für gründlich prosaisch, man hatte zuviel Beweise ihres Wohlwollens, um an einem

warmen Herzen zweifeln zu können, aber tiefere Empfindung traute man ihr nicht zu, und manch hyperſentimentales Gemüth verletzte ihre Heiterkeit nach dem Verluſt eines geliebten und vortrefflichen Gatten. Man verwechſelte dabei die Gewohnheit ihrer Erziehung, den Einfluß der Verhältniſſe, in denen ſie aufgewachſen war, mit Anlagen und Charakter; man ſteigerte das, was ſich in ihrem Weſen zeigte, auf Koſten deſſen, was ſie verbarg; man urtheilte mehr nach dem, wie ſie etwas that, als nach dem, was ſie that, und ſo viel war richtig, äußerlich war Alles auf's Nützliche gerichtet, unpoetiſch, oft anmuthlos und mehr freundlich gedacht, als herzlich empfunden. Man ſchätzte ſie auch ſo ſchon, aber ſie war mehr, als ſie zu ſein ſchien. Nicht, daß ſie etwas verborgen hätte, denn ſie war die durchſichtigſte Natur von der Welt, aber weil ſie nichts zur Schau ſtellte. Ausgleichen und Vermitteln war ihr eigentliches Feld und

weniger um Bestimmtes zu erreichen, als um Getrenntes, Unbestimmtes und Unharmonisches fortzuräumen, denn so wußte sie auch in der Einrichtung ihres Hauses Unzusammengehöriges zu gemeinsamen Zweck zusammen zu zwängen. Ihr Haus war das gastlichste und gesuchteste der Stadt und es war fast sprichwörtlich, daß an ihrem Theetisch selbst die Leute friedlichst nebeneinander verkehrten, die außerhalb ihrer gegenseitigen Feindschaft nur zu deutlich Ausdruck gaben. Neben dieser allseitig geschätzten und in ihrer Liebenswürdigkeit ausnahmslos anerkannten Frau hatte die Schwester freilich einen schweren Stand, obgleich sie schön, anmuthig, gebildet, dazu eine der begehrtesten Partien der Stadt war, und Alles das besaß, was man Frau Anna nicht zutraute. Man hielt die Schwestern für grundverschieden an Charakter und äußerer Erscheinung, und doch sahen sie sich in beiden Beziehungen so ähnlich,

wie das nur Schwestern können, und nur ihre Lebenserfahrungen waren verschiedene. Anna hatte sich sehr jung mit dem Mann verheirathet, der ihre erste und einzige Neigung gewesen war, und sich in dem klaren Glück dieser Liebe durch neun Jahre entwickelt. Louise war, oder glaubte sich doch getäuscht in ihrer tiefen Neigung und so fest sie entschlossen war, dieselbe zu überwinden, war sie doch nie im Stande gewesen, sie durch die Empfindung für einen Andern zu verdrängen. Sie hielt sich selbst für unfähig, zu lieben, weil sie sich die Liebe, die sie im Herzen trug, bis zur Existenz ableugnete, und nur bemerkte, daß neben ihr keine andere aufkeimen konnte. Die Schwester aber verstand sie besser, als sie sich selbst verstand.

Zwischen den Schwestern bestand das allerinnigste Verhältniß, das bei Anna, die fast zehn Jahre älter war als Louise, beinahe den Anschein einer mütterlichen Zärtlichkeit angenom-

men hatte, während diese, obgleich sie eigentlich der festere, selbstständigere Charakter war, sich der Schwester mit fast kindlicher Hingabe fügte. Dabei ließ sich die Aeltere nicht nehmen, die Jüngere halb als Gast in ihrem Hause zu betrachten, weil ihr das das Recht gab, eine Menge kleiner Rücksichten zu nehmen, und Mühen allein zu behalten, kurz, sie als Mittelpunkt des Hauses und der Geselligkeit hinzustellen. Sie selbst trat überall zurück und nichts lag ihr ferner, als auf sich selbst, in irgend einer Weise, die Aufmerksamkeit zu lenken. Deshalb war es Louise durchaus befremdend, als Anna ihr mittheilte, daß sie zu ihrem Geburtstag in diesem Jahre ein besonderes Fest vorbereiten wolle, mit lebenden Bildern und Musikaufführungen, zu dem sie alle ihre Bekannte und Freunde zu vereinigen dächte. „Das ist ja aber gar nicht Deine Art, Anna," hatte die Schwester bei dieser Erklärung gesagt, aber

Anna erwiederte: „Sie kommen doch Alle an dem Tage, um mir Glück zu wünschen zu dem kläglichen Ereigniß, wieder ein Jahr älter geworden zu sein. Da lade ich sie lieber zu einer bestimmten Stunde zusammen, als daß ich sie einzeln kommen und mir den ganzen Tag nehmen lasse, der mir grade so viel wehmüthige Erinnerungen hat, für die ich ruhige Stunden gebrauche. Und wenn sie Alle da sind, spielt man an solchem eigenen Geburtstag eine gar zu alberne Figur, weil jeder einem etwas Besonderes sagen und etwas Apartes anthun will. Deshalb will ich mich als Mittelpunkt des Festes herausspielen, und ihnen dafür den geheimnißvollen Vorhang, die Erwartung und schließlich die Kritik über das Empfangene einschmuggeln, damit sie meine unbedeutende Person soviel als möglich ungeschoren lassen." Louise nahm den Grund hin, der ja auch ganz vernünftig klang, besonders aber weil sie wußte,

daß, wenn Anna sich einmal etwas vorgenommen hatte, es ihr bei jeder Einwendung an Gegengründen nicht fehlte, sie mochten nun passen oder nicht, bis man sich zufrieden gab, weniger weil man überzeugt, als weil man überwunden war.

Nun hatte Anna schon zu verschiedenen Malen besprochen, welche Kräfte sie aus dem Kreise ihrer Bekannten zur Mitwirkung heranziehen wolle, sich auch der meisten schon vergewissert, ohne sich doch über das, was sie vorhatte, genauer auszulassen, und wenn sie mit der Schwester allein war, hingeworfen: „Mit der Musik bin ich gar nicht in Verlegenheit, aber einen Maler brauchte ich wie das liebe Brod, und die Sorte ist uns hier ganz ausgegangen. Wenn nun Ferdinand ein vernünftiger Mensch und noch unser guter Pflegebruder wäre, so könnte man ihn citiren. Ueberhaupt, magst Du sagen was du willst, er fehlt mir, denn ab

und zu braucht man die natürliche Stütze eines Freundes, einen männlichen Beistand, und obgleich er jünger ist als ich, bin ich doch mit der Gewohnheit aufgewachsen, ihn als meinen Bruder anzusehen. Und davon kann ich nicht lassen, wie wenig er es auch verdienen mag."

Louise hatte selten etwas erwiedert als höchstens: „Ja, das sollte nun doch einmal nicht sein," oder „Geschwisterliche Freundschaft hat er selbst unmöglich gemacht."

Eines Tages aber, es war etwa eine Woche vor dem beabsichtigten Feste, hatte Anna der Schwester erzählt, wie sie gehört hätte, daß Ferdinand in der nächsten Zeit in seine Vaterstadt kommen werde, da die Regulirung seines Vermögens seine Anwesenheit nothwendig mache, und daß sie selbst sich nicht entziehen könnten, ihn zu sehen, da auch sie mit ihm gemeinsame Abrechnungen hätten. Louise wurde dunkelroth bei der Mittheilung und als die Schwester ihr

durch die Rechnung, bei der Ihr in die Brüche gerathen seid, weil Ihr beide von falschen Factoren ausgingt. Louise ist soviel umworben, und ich denke sie wird schon in nächster Zeit ihre Wahl treffen. Dann ist auch dieser Stein des Anstoßes fortgeräumt. Deshalb zeigen Sie jetzt schon allen unseren Bekannten, daß Sie noch immer unser guter Bruder sind, und stoßen Sie sich nicht daran, wenn Sie Louise etwas zurückhaltend und still finden. Sie entschließt sich eben schwer, sich von mir zu trennen und wird es leichter thun, wenn sie sieht, daß ich an Ihnen eine Stütze wieder gewonnen habe."

Ferdinand biß sich auf die Lippen, aber Anna ließ ihn zu keiner Erwiederung kommen, und erklärte kurzweg, dies Thema sei nun zur Genüge abgesprochen, abgemacht und gehöre zum Vergangenen. Dann kam sie auf ihr Fest zu sprechen, und wohl oder übel mußte Ferdinand seine Mithülfe zusagen. Er wollte gehen aber

Anna hielt ihn fest, bis einige Bekannte zum Thee gemeldet wurden, und mit ihnen auch Louise eintrat, die Ferdinand mit scheinbarer Gleichgültigkeit begrüßte. Anna war von besonderer Heiterkeit, und da zufällig fast Alle versammelt waren, die ihr bei den lebenden Bildern ihres Festes helfen sollten, fing sie gleich an diese zu besprechen. „Welche Freude und welch glückliches Zutreffen" sagte sie, „daß unser lieber Pflegebruder Ferdinand mir noch zu Hülfe kommt. Ein Maler fehlte mir noch. Sie lieber Musikdirector componiren die Musik, während er die Decorationen entwirft, und da macht Euch nur gleich ans Werk, denn wir haben kaum noch acht Tage. Ihr Andern aber besorgt Euch die Costüme, so hübsch und kleidsam als möglich."

„Wir wissen aber noch Alle nicht was Sie eigentlich verlangen" sagte einer der Anwesenden, „und es wäre wünschenswerth, gnädige Frau,

wenn Sie uns das endlich mittheilen wollten."

„Das ist richtig" rief Anna, mit komischer Verlegenheit, aber ich habe Alles fix und fertig. Meine Bilder sollten die Illustration sein einer Gebirgssage, die mir auf meiner Frühlingsreise erzählt wurde, und zu der ich mir, von wem ist mein Geheimniß, eine Reihe von hübschen Skizzen zu verschaffen wußte."

Ferdinand sah sie verlegen, fragend an, während Louise den Blick senkte.

„Nun also erzählen Sie uns die Sage!" riefen einige junge Damen.

„Muß das sein?" fragte Anna.

„Wie soll ich denn componiren, wenn ich nicht weiß, um was es sich handelt?" fragte der Musikdirector.

Anna stand auf, „Ich will es nur gestehen," sagte sie, „die Nothwendigkeit war mir selbst längst klar, aber die Verlegenheit hielt mich zurück, sie anzuerkennen. Ich versuchte die Geschichte

aufzuschreiben, ungefähr wie sie mir von der mündlichen Erzählung eines schlichten Tyrolers im Gedächtniß war. Das schien mir so leicht, aber lieben Freunde, das Schriftstellern hat seine Schwierigkeiten, die ich mir nicht träumen ließ. Ich habe wohl hundertmal festgesessen und das Novellenschreiben für ewige Zeiten verschworen. Ihr werdet mich auslachen, wenn ich Euch meinen Wirrwarr vorlese, aber ich sehe wohl ein, daß ich dem nicht aus dem Wege gehen kann. Nun bitte ich aber um alles in der Welt nicht um Nachsicht, wie andere Autoren in der Vorrede, auch nicht um Kritik, die ich selbst zu gut weiß, nicht aushalten zu können, aber um Zwischenfragen und Nachhilfe, damit es nothdürftig klar wird. Verwandeln Sie sich alle in Campe's Lotte, impatientirenden Andenkens."

„Wo spielt die Geschichte?" fragte eine der Damen.

„Und in welcher Zeit?" fügte ein Herr hinzu.

„Recht so," sagte Anna, „Sie sind gehorsame Zuhörer und fragen schon ehe ich anfing. Die erste Frage ist leicht beantwortet, ich führe Euch nach Tyrol, mitten in die Alpen. Ueber die zweite habe ich selbst nicht ins Reine kommen können, und muß sie also als offene Frage bestehen lassen. Sobald ich mir eine bestimmte Zeit denken wollte, stieß ich immer auf ein Heer von Skrupeln über die nothwendigsten Details. Das Mittelalter, die halbdunkle Zeit der Sage schien mir die passendste. Das Costüm wird sich ziemlich mit dem jetzigen gleich zeigen, aber dann wüßte ich nicht, ob mein Held, der ein Gemsenjäger ist, mit der Armbrust, wie Wilhelm Tell im Schauspiel, oder mit einem Lefaucheschen Hinterlader wie mein Schwager der Hauptmann, dem edlen Waidwerk oblag. Das nur zum Beispiel, denn mit tausend anderen Dingen war es ebenso. Nehmen wir also irgend eine Zeit, die zwischen der Sündfluth

und heute liegt oder nehmen wir gar keine Zeit, was dasselbe ist. Uebrigens ist's auch unnöthig, denn so lange die Welt steht haben Herzen in Liebe gezittert, und gejubelt, in Angst gebebt und in Freude gejauchzt, und darauf kommt's allein an."

„Aber einen Namen hat doch die Geschichte?" rief es durcheinander.

„Freilich!" sagte Anna und holte ein Heftchen aus ihrem Schreibtisch hervor, dazu eine kleine Mappe, die Ferdinand nicht mehr in Zweifel ließ, um was es sich handele, „den Namen hatte ich länger als die Geschichte. Er heißt: „Die Alpenbraut", und nun schiebt mir die Lampe her, seht mich so wenig als möglich an und hört zu, denn ich fange an."

Und sie las: „Die braune Bärbi war freilich ganz anderer Meinung —"

„Wie?" unterbrach sie der Musikdirektor, „soll das der Anfang sein?"

„Natürlich!“ erwiederte Anna, „irgendwie muß doch jede Geschichte anfangen, weshalb nicht so? zwanzig verschiedene Anfänge habe ich wenigstens versucht und alle wieder verworfen, denn entweder holte ich aus, von Adams Fall, oder ich fing höchst trivial an: „Es war einmal ein Wirth in Tyrol, der hatte u. s. w.“ Kurz nachdem ich vierzehn Tage lang nichts vorwärts gebracht hatte, als ein Paar Dutzend erste Zeilen, die ich immer wieder fortstrich, habe ich mich entschlossen, muthig weiter zu schreiben und den albernen Anfang dann zu kassiren. Nun geht es so an, und das müßt Ihr Euch schon gefallen lassen.“

„Wer ist aber Bärbi? Welcher Ansicht ist sie?“ wer hat eine Meinung, die nicht die ihrige ist?“ riefen Alle durcheinander.

„Das versteht sich ja von selbst!“ rief Anna, und pochte auf den Tisch, um sich Ruhe zu schaffen. Wenn Einer fragt, will ich Rede

und Antwort stehen so gut ich kann, wenn Ihr aber Alle durcheinander schreit, ist mir das rein unmöglich. Die braune Bärbi ist ein junges schönes Mädchen, mit dunklem Haar, das einzige Kind des Wirthes „zum Glöckli" eines reichen und strengen Mannes. Bärbi müßt Ihr Euch etwa 16 Jahre alt denken, aber kräftig, in aller Arbeit tüchtig und fleißig von früh bis spät. Von Kind auf daran gewöhnt, den Gästen in der Schenkstube zur Hand zu sein, und keine Antwort schuldig zu bleiben, auf glatte Scherze und auf verfängliche Neckereien ist das Wort schnellfertig und das Zünglein etwas spitz geworden. Dabei ist sie stolz, denn sie ist die Tochter des Hauses, und da die Mutter längst todt, eigentlich die Hausfrau und hat den Mägden und der Kellnerin zu befehlen, und des Vaters Kasse zu führen. So ist ihr denn auch keiner recht nahe gekommen, denn wenn sie einmal aus der Küche, die das

eigentliche Feld ihrer Thätigkeit ist, in das Gastzimmer kommt, um nach dem Rechten zu sehen oder Befehle zu ertheilen, macht sie sich mit scharfen Worten rechts und links Platz, ist sonst aber schweigsam und verschlossen. Selbstständig befiehlt sie im Haus und in der Wirthschaft, ja, im Sommer scheut sie es nicht, von Zeit zu Zeit selbst auf die Alm zu steigen, um zu sehen, wie es da steht, und steile Wege und einsame Pfade schrecken sie nicht. Der Vater läßt sie gewähren, und da ihn sein Geschäft vielfach außer dem Hause hält, wenn er Vieh kauft, jenseits des Gebirges, hat er ihr ein Recht nach dem andern eingeräumt.

Gerade als unsere Geschichte anfängt, hat er sich die Geldkatze umgeschnallt, zu einer Reise ins Thal entlang, und der Knecht spannt die Gäule vor den kleinen Wagen. Bärbi hat eben einen frischen Krug Bier vor ihn hingestellt, denn den Vater bedient sie selbst, und den Trank auf die

Reise hätte sie ihm erst recht von keiner andern Hand reichen lassen. Dabei giebt sie ihm Rath für den Handel, so kurz und bestimmt, daß er fast wie ein Befehl klingt, und der Vater nimmt ihn schmunzelnd hin, stolz auf die Klugheit des Kindes. Was er ihr mitbringen soll in die Wirthschaft hat sie ihm längst auf einen Zettel vermerkt, den sie ihm in die Brusttasche geschoben. Ueber den Weg, den er einschlagen soll und wo er zuerst vorzusprechen am besten thäte, sind sie freilich verschiedener Meinung.

„Ach da kommen wir wohl an den Anfang?“ rief ein junger Offizier.

„Richtig!“ sagte Frau Anna, und nun kann ich lesen.“ Wirklich fing sie diesmal ganz ohne Befangenheit an: „Vater und Tochter kreuzten scharf und kurz ihre Ansichten, keiner dem andern nachgebend, und fast klang es wie ein Streit, so heftig flogen die Worte. Bärbi hatte die Hand auf den Tisch gestemmt, und

sah vor sich nieder, der Vater aber versuchte mit einem Aufstoßen seines Kruges, der Rede von Zeit zu Zeit Nachdruck zu geben."

„Da habt Ihr das erste Bild!" unterbrach sich Anna, und reichte eine Skizze aus der kleinen Mappe hinüber. „Vater und Tochter im Streit über den Viehhandel."

„Erlauben Sie, Anna," rief Ferdinand „das ist eine durchaus andere Situation und hätte ich den Ausdruck der Köpfe etwas mehr ausführen können, würden Sie sehen, daß es sich hier um ganz etwas Anderes handelt, als um Viehkauf, und daß sie auch nicht im Streit sind, denn das Mädchen schlägt die Augen nieder und der Vater sieht mit voller väterlicher Zärtlichkeit zu ihr auf." „Damit stören Sie mich nicht, lieber Ferdinand, die Skizzen gehören mir, und ich benutze sie nach meiner Weise. Hören Sie nur weiter. Vielleicht lenkt meine wahrhafte Geschichte nun in die Bahn ihrer

Auffassung." Und sie fuhr fort: „Es war aber kein eigentlicher Streit, nur der Austausch der Meinungen, und das wußte das Bärbi wohl, daß, wie sich der Vater auch anstellte, keiner ihrer Rathschläge verloren sei. Nun aber hatte der Glöckli-Wirth den Bierkrug geleert, ein flüchtiger Blick durch's Fenster überzeugte ihn, daß der Wagen bereit sei, er stand aber noch nicht auf, sondern ergriff der Tochter Hand und zog sie auf seinen Schooß. „Bist ein kluges Kind," sagte er, „und könntest Deine Wirthschaft allein führen, auch ohne den Vater, der so schon thun muß was Du willst. Aber bist auch kein Kind mehr und an Eines mußt nun denken, wann's nicht schon geschehen."

„Was meint der Vater?"

„Ans Freien! Werde Dir keinen Mann aussuchen, dazu bist mir selbst gescheidt genug und hast Deinen eigenen Kopf. Fehlen kann Dir's nicht, denn Du bist das bravste und

schmuckste Mädel, weit und breit. Auf Geld hast nicht zu sehen, denn reich bist selbst genug, aber einen fleißigen, tüchtigen Eidam möcht ich, dem's daheim wohl ist und der nicht außi streift, derweil ich fort bin. Einen Baum brauch ich, der hier seine Wurzel schlägt, und einem Andern geb' ich Dich nicht. Hörst Bärbi, und das ist mein fester Will, und wann Du mir in dem zuwider bist geb' ich Haus und Wirthschaft meinem Bruderssohn, denn ich zieh' nicht aus, bis sie mich hinaustragen, und Beistand muß ich bald haben."

„Spar der Vater seine Trümpf bis nichts mehr zu bedienen ist," lachte Bärbi. „Das hat noch gute Weil, und pressirt nicht. Warte Er ab bis ich ihm einen Bräutigam vorschlag', denn, daß ich keinen andern nehm' als Ihm recht ist, weiß Er ja doch. Zur Zeit frag' ich aber noch nicht so viel nach dem Heirathen."

Sie knipste mit den Fingern in der Luft,

der Vater stand befriedigt auf, und sie gingen auseinander, ohne weiteren Abschied zu nehmen."

„Dazu müssen folgende Verse gesungen werden, die ich Ihnen zur Composition übergebe", sagte Anna, und reichte dem Musikdirector ein Blatt.

„Darf ich lesen?" fragte dieser.

„Wenn Sie wollen," war die Antwort Anna's, wobei sie ihre Schwester nicht ohne eine verlegene Spannung ansah.

Der Musikdirector las:

„Du gingst von mir ohn' Abschiedswort
„Und ohne Druck der Hand,
„Drum sei Dir jetzt von Ort zu Ort
„Mein Grüßen nachgesandt.

„Dir eb'ne mein Gebet den Pfad,
„Mein Wunsch sei Dir zur Seit'
„Und mein Gedenken früh und spat
„Der Reise treu Geleit.

„Im Wandern so, wie bei der Ruh'
„Bist nimmer Du allein,
„Mein Gruß rauscht Dir im Schatten zu,
„Lacht Dir im Sonnenschein." —

Louise war beim Vorlesen der Verse dunkelroth geworden. Als sie zu Ende gelesen waren rief sie in vorwurfsvollem Ton:

„Aber Anna, wie konntest Du —?"

„Kind!" unterbrach sie die Schwester, „ich weiß was Du sagen willst, aber ich kann nicht helfen. Da ich armes prosaisches Geschöpf nun einmal keine Verse machen kann, und sie brauche, muß ich sie nehmen wo ich sie finde. Dieses Gedicht hat mir einmal eine Freundin gemacht, als ich zu früher Morgenstunde abgereist war, und um sie nicht zu wecken, keinen Abschied hatte nehmen wollen. Ein klein wenig zurecht gestutzt, paßte es hier ganz gut, also rede mir nicht ein."

Ferdinand hatte kein Auge von Louise gewandt. Er kannte die Verse, sie riefen glückliche Schulferien in sein Gedächtniß zurück, und er wußte, daß sie nicht für Anna geschrieben waren. Er hätte am liebsten auch Einsprache gethan, aber er fühlte, daß er jetzt, und vor

Fremden, kein Recht an das Gedicht in Anspruch nehmen könnte.

So schwieg auch er und Anna las weiter: „Der Vater war fort. Bärbi häkelte den Schlüsselbund vom Ledergürtel und revidirte die Kasse. Da trat ein junger Bursch von etlichen zwanzig Jahren herein, das knappe Tyrolercostüm schloß sich fest an die schlanke wohlgebaute Gestalt, das blonde Haar umgrenzte lockig die gebräunten Züge. Als der Bursch die Gaststube leer und Bärbi allein hinter dem Schenktisch erblickte, erröthete er, daß man es wie Morgenschein über die sonnverbrannten Wangen aufleuchten sah. Bärbi aber bemerkte das nicht, denn kaum hatte ihr flüchtiger Blick den Eintretenden begrüßt, als sie die Augen senkte, und etwas im äußersten Winkel ihres Schiebfaches suchte, was sie aber nicht fand. So kurz sie auch den Rath ihres Vaters zurückgewiesen hatte, sich einen Freier zu wählen, nachgedacht hatte

sie ihm doch, und ob ihre Gedanken nicht grade auf den schmucken Toni gefallen waren, kann man nach so langer Zeit nicht mehr wissen."

Hier unterbrach sich Frau Anna. „Liebe Freunde," sagte sie „hier habe ich wieder zwei Seiten mühseliger Versuche gestrichen. Keiner von Euch zweifelt daran, daß die zwei sich lieben, erlaßt es mir also zu entwickeln wie das kam, und wie es zuging, daß sie sich ihre Neigung niemals aussprachen. Wenn man solche Liebesgeschichte liest, denkt man, das sei kinderleicht zu schreiben, denn am Ende ist's immer wieder dasselbe. Ja probirt's nur. Ich bin daran gescheitert. Erkläre einer das Unerklärliche. Daß die Sonne aufgeht, daß es Frühling wird, weiß Jeder. Aber nun setzt mir einmal auseinander wie das kommt. Und mit der Liebe ist's ebenso. Nun sagen die Schriftsteller: „Die Liebe ging auf in ihrem Herzen!" das ist recht ein Unsinn. Die Liebe geht auf, oft unbewußt in unserm

ganzen Wesen und da ist auch nichts von Denken und Empfinden, das nicht ein Anderes würde in uns durch die Liebe. Die ganze Geschichte wollen nun aber die Dichter durchaus dem armen, fleißigen immer geschäftigen Herzen allein in die Schuhe schieben. Mir kann es einerlei sein, aber erlaßt mir die Erklärung wie es kam, daß Bärbi und Toni sich liebten und nehmt es als Factum, daß sie sich lieben."

„Wer ist aber Toni?" fragte eine der jungen Mädchen.

„Daß Sie das fragen Herzchen", erwiederte Anna „das finde ich ganz in der Ordnung, daß aber Bärbi das auch noch fragt, die fast mit dem Burschen aufgewachsen ist, das ist eine arge Unwahrscheinlichkeit. Hier soll nur ein gestern angekommener, nun versetzter Offizier, oder Beamter oder Kaufmann über die Straße gehn, morgen kennt man schon seine ganze Biographie und Verwandtschaft, und Vermögen,

und wenn irgend etwas nicht richtig ist, namentlich zum Schlimmen, das weiß man ganz gewiß. Wie sollte nun Bärbi die Geschichte des Burschen nicht wissen, der in ihrem Thal aufwuchs, den sie seit der Kindheit kannte, und seit Wochen im Stillen liebte? Aber sie wußte sie nicht, oder wollte sie sich doch von ihm erzählen lassen, und das ist ganz gut, denn damit erfahren wir sie auch." Sie las weiter: „Toni stand still in der Thür. Er sah Bärbi lange an, als wollte er ihr etwas sagen, that es aber nicht, sondern setzte sich an den Tisch und forderte mit gleichgültigem Ton seinen Krug Bier. Bärbi verschwand in der Kellerthür neben den Schenktisch, Toni stopfte seine kurze Pfeife. Als aber das Mädchen wiederkam, mit der Schürze den Krug abwischte und ihn dann vor Toni auf den Tisch stellte, mit dem gewohnten Gruß: „Wohl bekomm's!" sah er sie an mit einem Blick, als sollte der das ganze Bärbi in

die Augen hinein und gleich bis ins Herz ziehen.

Bärbi lachte auf, aber kurz und verlegen, als stocke ihr der Athem, und dämpfe den Ton ihres Lachens. „Was schaust mi so an, Toni?“ sagte sie, „als häst' mi noch nimmer gesehn?“

„Mir ist's auch so, Bärbi!“ erwiederte er, „und ich mein, Du schaust aus, wie ein junger Tag.“

„Narr!“ rief das Mädchen und wandte sich, kehrte aber gleich zurück und stellte sich dem jungen Mann gegenüber. „Toni,“ sagte sie, „Du führst so absonderliche Reden, und hast so absonderliche Augen, und ein Wesen ganz anders als alle andere Burschen im Thal, man weiß nie, was man Dir antworten, und was man von Dir denken soll.“

„Das macht, weil ich gefeit bin!“ erwiederte Toni.

„Gefeit bist? Warum nicht gar,“ sagte sie und trat einen Schritt zurück.

„Weißt Du das nicht Bärbi?" sprach der Bursch. „Komm her, so will ich Dir's erzählen. Hab's noch zu keinem Menschen sonst gesagt, aber Du mußt's wissen."

„Weshalb ich grade?" fragte das Mädchen.

„Das weiß ich nicht," erwiederte er. „Hast Du noch nie ein Lied, das Du jahrelang nicht gesungen, auf einmal, wenn Du so allein hingingst, angestimmt, als müßte es aus der Brust und wußtest nicht weshalb? Wie ich Dich so vor mir sehe, ist mir's als müßte ich Dir das erzählen."

„Nun so thu's" sagte Bärbi.

Toni streckte die Hand nach ihr aus, als wolle er sie zu sich heranziehen, besann sich aber, legte die Hand auf die Stirn, schwieg eine Weile und fing dann an: „Ich weiß nicht wer meine Eltern waren. Erzählt hat man mir, daß vor zwanzig Jahren, ich mochte drei Jahre alt sein, man in Winterszeit ein zer-

schmettertes Reisewäglein in der Schlucht fand. Alles war in Trümmern, der Mann, der darin gesessen hatte, die Frau todt. Der Gaul, der sich im Sturz losgerissen haben mochte, noch tiefer im Abgrund, kaum zu finden. Zwischen allen den zerbrochenen Kisten und Splittern lag ich aber im Arm der Todten, halb erstarrt aber unversehrt und lebend. Es war ein Wunder, denn das Unglück mußte schon seit mehreren Tagen geschehen sein, als man es entdeckte. Geschriebenes fand sich nicht, nichts was auf eine Spur hinwies, wer die Verunglückten gewesen waren. Man mochte sich auch kaum Mühe gegeben haben mit Nachforschungen, aber so groß war doch das Mitleid, daß die Gemeinde für mich Sorge zu tragen beschloß und das hat sie auch gethan."

„Und hast Du keine Einnerung mehr von dem Unglück?" fragte Bärbi.

„Eine ganz deutliche", sagte Toni, „die

immer klarer wurde, durch mein ganzes Leben und die mir im Traume immer wieder vorkommt. Ich weiß noch, aber das ist mir wie ein verschwimmendes Bild im Halbwachen, daß ich in Tücher gehüllt und in einen Wagen gesetzt wurde, daß es immer weiter ging, wie eine unendliche Zeit lang, daß ich weinte vor Kälte, und getröstet wurde, daß es aber auf einmal abbrach und vorbei war. Von da ab tritt nun ein wunderbares Bild klar in meine Erinnerung. Ein langer, weiter Schleier liegt ausgebreitet auf den Flügeln des Windes, und er wallt und wogt wie der Nebel im Thal. Und dann wird er dichter und kürzer und es hebt sich ein Haupt, das ihn trägt, mit feuchtem flatternden Haar, den Kranz von Edelweis um den Scheitel, und das Haupt richtet sich auf und geisterbleich sieht mich ein schönes Weib an. Das ist die Alpenbraut, im Gewand von frisch gefallenem Schnee, mit den Schleiern aus Nebel und dem Ge-

schmeide aus Alpenglühen. Die sucht den Menschen und will ihn liebend besitzen, und weiß doch, daß er verderben muß in ihrer Umarmung, denn der Schwindel ist ihr Genosse, der die Menschen erfaßt und ihre Sinne verwirrt, daß sie den Abgrund nicht sehen zu ihren Füßen, und wenn sie ihn sehen, statt ihn zu meiden, hinabstürzen, als wäre Rettung, was sie vernichtet. Damals, dessen erinnere ich mich, als die Eltern hinabstürzten zum jähen und sichern Tod, trug die Alpenbraut mich zu Thal auf weichen, sichern Armen und bettete mich an der Brust der todten Mutter und deckte mich mit der Decke von Schnee, die sie von dem Saum ihres Gewandes riß, und brachte mir Nahrung. Seitdem aber bin ich ihr verfallen und gefeit für das ganze Leben."

Er schwieg und Bärbi that es auch, als hätte ein Grauen sie erfaßt. Endlich richtete sie den Kopf auf und sagte: „Woher weißt Du

das, Toni, daß Du ihr gehörst für's Leben?"

„Ich kann nicht lassen von der Alpe, die ihr Reich ist. Denkst Du nicht, daß mich's drückt, daß ich elternlos dastehe, mit einer wie Almosen geschenkten Heimath, immer ein Fremder, wenn ich auch keinem zur Last bin, und für mich selbst schaffe und sorge? Ich wäre längst ins Land hinausgezogen, wo man mich nicht kennt und nicht weiß, daß ich Niemand gehöre, und Niemand mir. Aber die Alpe läßt mich nicht. Als Knabe trieb ich die Ziegen hinauf als Hirt, und immer höher zog es mich auf den schwindelndsten Wegen. Seit ich stark genug bin, die Büchse zu führen, lockt mich's den Gemsen nach, Tag und Nacht. Und wo ich raste, im Traum kommt die Alpenbraut und flüstert mich ein in den Schlaf, immer wieder, wie ich sie sah als dreijähriger Knabe. Und nie erwache ich anders als jäh, grade als stürzte ich in den Abgrund. Dulden aber thut

mich's nicht im Thal, ich muß hinauf und immer wieder hinauf. Das ist mein Geschick."

Anna hielt ein und nahm ein zweites Blatt aus der Mappe. „Nun wißt Ihr, wer die Alpenbraut ist und hier könnt Ihr sie leibhaftig sehen. Was der Musikdirektor aber zu diesem Bilde componiren will, überlasse ich ihm allein. Worte braucht er nicht, und wenn nicht anders, mag der Schubert'sche Erlkönig eintreten, aber ohne Gesang.

Ferdinand wandte diesmal nichts ein gegen die Auffassung seiner Skizze, und wagte kaum das Auge zu erheben, während Louise sich tief in den Schatten, der ihre Züge und ihre Bewegung verbarg, in eine Ecke des Zimmers gesetzt hatte, was um so unbemerkter geschehen konnte, als alle Anwesenden sich um die Skizze zusammendrängten und über die Darstellbarkeit des Bildes, bei der Schwierigkeit der schwebenden Figur disputirten. Als Ferdinand aber

einen unbewachten Moment benutzen wollte, um Anna etwas zuzuflüstern, entzog sich diese seiner Eröffnung, indem sie, möglichst geräuschvoll bat, den Streit auf sich beruhen zu lassen und ihrer Lectüre wieder Aufmerksamkeit zu schenken. Schnell war die Ruhe hergestellt und sie fuhr fort: „Bärbi saß eine ganze Weile sinnend da, dann fing sie an: „Ich mein' immer, man könnt' den Bann brechen, wenn man nur recht ernstlich wollt'. Bist eben ein scheuer und abgeschlossener Bursch, Toni, und da kommen Dir alle die Gedanken."

Toni stand auf. „Bin ein Baum ohne Wurzel, ein Mensch ohne Heimath, und eine Heimath muß der Mensch haben, soll er sich fest und sicher fühlen. Rollende Steine tragen kein Moos, Bärbi, und was Euch Allen leicht scheint und von selbst zufällt, das will sich mir nimmer bieten. Meine Heimath ist nun die Alpe geworden und deshalb kann ich nicht von ihr lassen."

Bärbi schwieg. Von einem Baum hatte ihr Vater auch gesprochen, einem Baum, der draußen keine Wurzel hätte und der sie hier schlagen sollte. Wie sie den schönen Burschen so vor sich stehen sah, war er wirklich wie ein Baum und das Herz schlug ihr höher, als des Vaters Worte ihr in den Sinn kamen. „Deine Schuld ist's", sagte sie, „ich bleib dabei, daß Du Niemand hast, zu dem Du gehörst. Wenn Du nur wolltest, Toni." Sie hielt ein, als fürchte sie, den Gedanken zu verrathen, der ihr eben durch den Sinn fuhr und dem ein Empfinden lange vorausgegangen war.

Toni stutzte, als er den Klang ihrer Stimme, die sonst immer so scharf und spitzig die Worte hingeworfen hatte, zittern hörte, in eigenthümlicher Bewegung. Es ging ihm durch Mark und Seele. „Bärbi!" sagte er, „ich weiß schon, was mir helfen könnt. Wenn ich ein Weib nähme, und mir den Heerd baute. Aber

das Mädel, das mein Weib werden sollte, müßte ich lieb haben wie — wie ich nur eine lieb haben kann auf der Welt. Und wenn ich dann käme und sagte: Willst mein Weib sein, hab' zwar nichts auf der Welt als die zwei starken Arme und ein Herz, das noch stärker ist! Und sie sagte: „Armer Toni, bist ein Findling, aus Erbarmen aufgezogen, Dein Weib kann ich nicht werden!" siehst Bärbi, so wahr ich vor Dir stehe, in die Arme der Alpenbraut würd ich mich werfen, und das Brautbett, das die mir bereitet, würde nur der Steinadler finden in der Schlucht, die keines Menschen Fuß betritt."

„Toni!" rief Bärbi, was sind das für Gedanken!"

„Die Gedanken des Heimathlosen, des Gefeieten," erwiederte er. „Ich weiß schon, wer die Eine ist, die mein Weib werden könnte, nur die Eine, aber über meine Lippen soll's

nicht kommen, und damit behüt Dich Gott, Bärbi!"

Er hatte den Betrag seiner Zeche auf den Tisch gelegt und schritt zur Thür hinaus. Bärbi stand erst wie erschreckt von den Worten des Burschen, bald aber lachte sie frisch auf. „Wer die Eine ist, brauchst nicht mehr zu sagen," rief sie vor sich hin. „Ueber Deine Lippen soll es aber doch schon kommen, und in die Arme der Alpenbraut brauchst Dich nicht zu werfen." Das Herz wurde ihr immer fröhlicher, und als litte es sie nicht in der dumpfen Stube, eilte sie auf die Wiese unter Gottes Himmel. Da baute sich vor ihren Gedanken ihre ganze Zukunft auf, wie ein nie geahndetes Glück, und mit Gebeten auf den Lippen, demüthig, empfing sie immer reicher das Bewußtsein der höchsten Gottesgabe, der Liebe.

Anna reichte wieder ein Blatt hinüber aus ihrer Mappe, diesmal aber fügte sie gleich die

Verse hinzu, die sie begleiten sollten, und las sie selbst, denn das schützte sie davor, den Blicken der Schwester oder Ferdinands zu begegnen. Sie lauteten:

„Ist das der Himmel über mir,
„So weit, so tief und blau?
„Zu Füßen das, in Blüthenzier,
„Die frühlingsfrische Au?

„Mir ist's als hätt' sie nie erhellt
„Wie heut' der Sonne Strahl,
„Als sähe ich die Gottes-Welt
„So schön zum ersten Mal.

„Ich hab ja auch in seinem Blick
„Den Himmel erst geschaut,
„Als ungekanntes Frühlingsglück
„Sein Mund mir stumm vertraut."

Man fand Verse und Bild allerliebst, und nahm beides ohne Einwendung hin, die Anna auch nicht weiter aufkommen ließ, sondern sofort in ihrem Vorlesen fortfuhr. „Der Glöckli-Wirth war zurückgekommen von seiner Reise, und Bärbi fand gleich Gelegenheit zu einem

Gespräch mit ihm, dessen Inhalt nicht schwer zu errathen ist. So sanft wie noch niemals fing sie damit an, dem Vater auseinander zu setzen, daß sie seine Abschiedsworte beherzigt und sich einen Mann gewählt hätte, der ganz in den Wunsch passen würde, den er ihr ausgesprochen hätte. Das ging ganz leicht von der Zunge, als sie aber den Namen des Erwählten nennen sollte, wurde sie einmal über das andere roth und stockte. Der Vater sollte ihn durchaus errathen, als der aber immer vorbeitappte und endlich mit ungeduldigem Befehl wissen wollte, wen sie meinte, war es ihr unbegreiflich, daß nur an einen andern gedacht werden könnte. Und doch halb verlegen, mit erzwungener Gleichgültigkeit als wollte sie den Vater nur aushorchen, rief sie: „Was meint der Vater zum Findeltoni?"

„Den Toni!" fuhr der Glöckli-Wirth auf. An den hatte er in der That nicht gedacht.

Es gab wieder einen Wortwechsel, der wie ein Streit klang, das aber nicht war, denn Bärbi demonstrirte, daß das gerade der Mann sei, wie ihn der Vater verlangt hätte, und den Baum, der hier Wurzel schlagen müsse, hielt sie ihm auch vor. Der Wirth eiferte dagegen, aber im Eifern leuchtete ihm die Sache selbst mehr und mehr ein und sie kamen zum Schluß, daß es einen schmuckeren und fleißigeren Burschen nicht geben könne, und daß es besonders erwünscht sei, daß er keinerlei Anhang noch Sippschaft mitbrächte. Eins verschwieg Bärbi, und das war ein großer Fehler, wenn ihm auch die mädchenhafte Schüchternheit eine Entschuldigung ist. Sie sagte nicht, was ihr doch in den letzten Tagen sonnenklar geworden war, daß sie Toni liebte von ganzer Seele und keinen andern, als ihn je zum Mann nehmen würde. Es war ihr bequemer, ihre Wahl den Vernunftgründen des Vaters anzupassen, und der

Erfolg schien ihr Recht zu geben, denn der Glöckli-Wirth lobte sein verständiges Kind, das seiner Meinung vor allen Dingen folge, an die Wirthschaft dächte und nicht an Liebesfaselei, und nicht dummstolz hoch hinauf wolle, sondern bescheiden einen fleißigen, wenn auch armen Mann wähle. Er versprach auch gleich, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen, denn er war nun einmal kurz von Entschluß und schnell von Ausführung. Die Gelegenheit fand sich leicht. Toni war ein gewohnter, wenn auch nicht häufiger Gast des Hauses, und er sprach gewöhnlich in den Stunden, zu denen das Gastzimmer leer war, vor. Gesellschaft vermied er gern. Seit jenem Gespräch mit Bärbi hatte er freilich das Glöckli gemieden, aber der Wirth rief ihn herein, als er grade vorbeiging. Im Zimmer war nur Bärbi, die am Schenktisch schaffte, und der Vater.

„Grüß Gott, Glöckli-Wirth! Grüß Dich

Gott, Bärbi!" sagte Toni als er eintrat und fragte erstaunt, was der Wirth von ihm begehre. Der machte nicht viel Worte, sondern erklärte, wie man einen Handel vorschlägt, er brauche einen Eidam in die Wirthschaft, auf Geld sähe er nicht und so frage er den Toni, ob er die Bärbel da zur Frau wolle, und ob, in dem Falle, in vier Wochen die Hochzeit sein könnte. Das war kurz und deutlich und der Glöckli-Wirth, der übrigens an dem hübschen Burschen längst sein Wohlgefallen hatte, meinte nun sei Alles abgethan. Toni stand starr und keines Wortes mächtig und warf einen fragenden Blick auf Bärbi, die blutroth hinter dem Schenktisch den Kopf niedersenkte. „Ist das auch Deine Meinung Bärbi?" fragte Toni mit bebender Stimme. „Freilich!" antwortete der Wirth statt ihrer. „Sie hat's zuerst gewollt und wessen Meinung im Glöckli regiert, das sollt ihr schon gewahr werden, Toni." „Vater,"

sagte Bärbi, das will ich dem Toni selbst antworten, aber wenn wir ganz allein sind vor Gott. In Eurer Gegenwart brächte ich's nicht über die Lippen."

„Hoho!" rief der Wirth, lachte aber dabei, „ist der Vater schon zuviel im Haus? Will auch nichts wissen von dem, was Ihr zwei Euch jetzt noch zu sagen habt, aber Eins habe ich noch zuzufügen, und das Wort will ich mir gleich jetzt vorausnehmen. Brauchst nicht zu denken, daß ich Dir so ohne Weiteres mein Kind an den Hals werfe, als wüßte ich sonst nicht, sie loszuwerden, nein ich kenn Dich von Kindesbeinen und weiß, daß Du brav bist, und keiner kann Dir etwas Unrechtes nachsagen. Aber Eins mußt abthun — das Umstreifen und Gemsjagen auf der Alp. Und das mußt mir gleich in die Hand versprechen, daß Du da hinauf keinen Fuß mehr setzest."

„Das kann ich Euch nicht versprechen, Glöckli-Wirth!“ sagte der Toni, „und weil ich weiß, das ich's nicht halten kann, geb' ich Euch auch nicht mein Wort darauf.“

Der Glöckli-Wirth fuhr auf. „Du kannst's nicht versprechen, Toni? Bedenk was Du thust. Einem Gemsjäger und Tagedieb und Umherstreicher gebe ich mein Bärbel nicht. Ich brauch einen Eidam, der im Haus bleibt, in der Wirthschaft, nicht einen, der Weib und Haus im Stich läßt für eine elende Jagdbeute, die meist nur der Vorwand für's Faulsein.“

„Ihr thut, als wolltet Ihr einen Knecht dingen,“ rief Toni, und Zornröthe flammte über sein Gesicht. „Verkaufen thue ich mich nicht und versprechen thue ich nichts, was mich unfrei macht. Die Alpe ist meine Heimath geworden, und die will ich nicht verläugnen.“

„So ist's aus zwischen uns zwei,“ polterte der Wirth, „und was ich Dir vorher gesagt

habe, gilt als wäre es nicht gesprochen." Dabei ging er zur Thür hinaus und schlug sie zornig hinter sich zu. Toni blieb allein mit Bärbel, der die Thränen aus den Augen stürzten. „Toni!" sagte sie und der rührendste Ton der Bitte bebte durch ihre Worte: „versprich dem Vater!"

„Ich kann nicht!" antwortete er milder aber fest.

„Auch nicht um meinetwillen?" fragte sie noch einmal.

„Auch nicht um Deinetwillen!" antwortete er, und wenn Du mich lieb hättest, und ehrtest, und mir vertrautest, würdest Du solch Versprechen auch gar nicht verlangen. Weil ich aber der arme Toni bin, meint Ihr, ich muß seelensfroh sein, in die reiche Wirthschaft zu freien, und soll ich auch an Armen und Füßen gebunden hineingeschleppt werden. Ich hab' nichts als meine Freiheit, aber die will ich behalten."

„Du schlägst mich also aus?“ rief Bärbi, zornglühend mit bebender Lippe. „Weshalb, das weiß ich wohl, hast mir's doch selbst gesagt. Die Alpenbraut hat Dir's angethan, das schöne Weib mit dem Kranz aus Edelweiß, und wenn ich glaubte, du hättest mich lieb, so habe ich mich schmählich betrogen. Geh denn hin in Dein Verderben, ich halte Dich nicht, Toni, wir zwei wollen aber einander nie wieder begegnen.“ Damit ließ sie ihn stehn, und schritt aus der Thür. Toni, dem in der letzten Stunde ein kaum gehofftes, heiß ersehntes Glück aufgegangen war, das ihm dann ebenso jäh wieder geraubt wurde, faßte krampfhaft an die Stirn, und fragte sich, ob nicht alles ein Traum sei. Dann lachte er bitter und höhnisch auf über sein Geschick und stürzte hinaus. Im Thal, wo er Menschen begegnen könnte, duldete es ihn nicht, einsam mußte er sein, und die Alpe schien ihm die einzige Zufluchtstätte.

„Die Werbung seht Ihr hier auf diesem Bilde und hier den Abschied. Seht's Euch an, indeß ich weiter in meiner Geschichte vorgehe. Ich möchte nämlich ein Bild eingeschaltet haben, das ich nicht unter den Skizzen finde, vielleicht, weil es der Maler für keinen brauchbaren Vorwurf für die Illustration ansah. Unsere halb dramatische Darstellung der Sage darf aber diesen Moment nicht auslassen. Bärbi sitzt einsam im Kummer über Toni's Scheiden. Ihr werdet gleich verstehen, weshalb das Bild nothwendig ist, wenn ich Euch das dahin gehörende Gedicht vorlese. Es lautet so: Und sie las mit bewegter Stimme:

„Ich gehe rechts, und links gehst Du,
„Getrennt für alle Zeit.
„Kein Lebewohl ruf ich Dir zu,
„Aus meinem tiefen Leid.

„Du gehst, nicht achtend meinen Schmerz,
„Das kränkt mich bitterlich,
„Und dennoch weiß ich, daß mein Herz
„Für keinen schlägt, als Dich.

„Ich wein' Dir keine Thräne nach,
„Mein Stolz hält sie in Bann,
„Doch fühl' ich, daß das Herz mir brach
„Um Dich, Du kalter Mann.

„Daß stumm ich's trage, hilft mein Groll,
„Mein Zorn soll Stab mir sein,
„Doch, ob von ihm das Herz mir voll,
„Dich liebt es doch allein.

„Du hast Dich jäh von mir gewandt,
„Geschehen ist geschehn,
„Ich reich' Dir nimmermehr die Hand,
„Will nicht ins Aug' Dir sehn.

„Geschieden für die Zeitlichkeit,
„Hinaus noch über's Grab,
„Bleibt Dein, ich fühl's in meinem Leid,
„Das Herz, das ich Dir gab."

Frau Anna hatte die Verse kaum zu Ende gelesen, als eins der jungen Mädchen mit großem Eifer ausrief: „Die Wendung ist unmöglich, gnädige Frau, meiner Meinung nach hatte Bärbi ganz recht zu verlangen, daß Toni nicht wieder auf die Alpe gehen sollte, umsomehr, als sie ja wußte, daß es eigentlich doch nur die

Alpenbraut war, die ihn hinauflockte. Welche vernünftige Frau läßt sich solch phantastisches Verhältniß in der Ehe gefallen? Nun aber Toni so barsch und eigenwillig von ihr geht, darf sie ihn auch nicht mehr lieben, und mit dem Zorn und Groll, von dem sie spricht, kann es nicht sehr weit her sein, sonst würde sie sagen: „Früher habe ich Dich geliebt, jetzt kann ich Dich nicht ausstehen. Gehe meinetwegen in Dein Verderben."

„Sie übersehen," warf der Musikdirektor ein, „daß die Sage eine dämonische Macht über ihn stellt, der er nicht zu widerstehen vermag."

„Und daß er auch ohnedem im Recht ist, wenn er sich nicht mit Bedingungen, sondern als freier Mann geliebt sehen will", fügte der junge Offizier hinzu.

„Ich will nicht über das Recht streiten," erwiederte die Dame, „obgleich ich auch in

dieser Beziehung nichts zurücknehme, aber lieben darf und kann sie ihn nicht mehr, das behaupte ich noch."

„Dann wäre die Geschichte zu Ende!" sagte der Musikdirektor, „denn die getrennten Geschicke der beiden kümmern uns nicht. Wir können uns nur dafür interessiren, ob sie zusammen zu Grunde gehen, oder zusammen glücklich werden."

„Ach!" sagte das junge Mädchen, „die Herren sind keine unparteiische Richter, wenn es sich um die Empfindung eines Frauenherzens handelt. Ich rufe die Damen zu Zeugen auf. Was sagen Sie, Louise?"

Louise saß, tief im Dunkel, hinter einem Blumentisch und schreckte zusammen, Frau Anna aber ersparte ihr die Antwort, indem sie rief: „Meine Geschichte ist nun einmal so, und wenn sie Ihnen unwahr erscheint, müssen Sie sich an meinen Tyroler Erzähler halten. Der

behauptete steif und fest, die beiden liebten sich noch, und dabei bleibe ich auch, wenn sie auch auseinander gingen, mit dem festen Vorsatz, sich nie wiederzusehen. Uebrigens schenken Sie mir noch ein halbes Stündchen, um meine Geschichte zu Ende zu bringen."

Sie schlug eilig das Blatt um und las:

„Toni stürmte mit eiligem Schritt das Gebirge hinauf. Keinen Blick sandte er zurück nach dem Thal, und die unwegsamsten Pfade verfolgte er. Ihm schien es, als müsse er gesund werden in der Gefahr. So irrte er stundenlang über kahlen Fels, an Abgründen vorbei, zwischen schneebedeckten Schluchten hindurch. Die Nebel zogen um ihn her und es wurde Nacht. Tief unten lag das Thal schon finster, und immer höher stiegen die Schatten zu Berg. Das Herz war ihm schwer um das verlorne Glück. Bald konnte er den Boden für den nächsten Schritt nicht mehr finden, und legte sich nieder.

Der Schlaf kam über ihn, und mit ihm der Traum. Der Wind brauste und flüsterte um ihn; er fühlte sich getragen von seinem Flügel und aus der Tiefe wogte es herauf, bleich und geisterhaft. „Jetzt bist Du mein“ hörte er neben sich. „Gebrochen hast Du mit der irdischen Liebe, das Bett ist bereitet, still, einsam, kühl! Komm, komm herab!“ Und aus dem Nebel tauchte es auf, eine wogende, schwebende Geisterschaar. Lang wallten Schleier und Gewande; riesengroß streckten sich die Gestalten, und aus der Schaar hob die Alpenbraut das bleiche Haupt mit dem Brautkranz aus Edelweiß, und die weiße Hand schimmerte aus dem Schleier hervor zu ihm, winkend und langend. Rings wurde es Licht, feuchtes funkelndes Licht, wie Mondesglanz durch leichte Wolken, und näher und näher kam die Schaar. Jetzt war es nicht der Wind mehr, der flüsterte, jetzt war es die Geisterlippe, die zu ihm sang, immer wieder: „Komm herab,

komm herab, Du bist mein!" Er empfand den Blick, der auf ihm ruhte, fühlte die Hand, die ihn berührte, kalt, gespenstisch. Getragen von unsichtbaren Armen schwebte er über den Abgrund, willenlos entgegenstrebend den bleichen, geöffneten Armen. Da, leise heraufdämmernd goß sich rosiger Schein um die Tiefe, und immer wilder schwebten die Geister durcheinander. „Komm, komm", rief es, und da ergriffen und umfingen ihn die Arme, kalt bis ans Herz schauerte er zusammen und jäh stürzte er in die Tiefe. Da schreckte er auf aus dem Schlaf und schlug die Augen auf. Ueber ihm färbte erster Sonnengruß die schneeigen Gipfel, unter ihm, schroff am Abgrund, an dem er lag, wogten die Nebel geisterhaft. Von dem Platz, an dem er eingeschlafen war, war er herabgeglitten, und nun hing er auf dem Felsenvorsprung, unter sich die grauenhafte Tiefe, über sich, unerklimmbar der überhängende Fels. Entsetzt sah er sich schweben

zwischen unerreichbarer Rettung und sicherem Verderben. Sein Arm umklammerte das Gestrüpp, das die festen Wurzelarme geschlungen hatte in das Herz des Felsens hinein. Noch hielten sie ihn, so lange die Kraft reichte, aber die Sinne vergingen ihm, und vor dem unsichern Blick schwebte auf und ab, lockend die Alpenbraut. Stunden gingen hin zwischen Todesangst und Todessehnsucht, er wußte nicht wie viele, denn das Maaß der Zeit war ihm verschwunden. Der Tag stieg auf und senkte sich wieder, und die Kräfte schwanden mit ihm. Mit dem Instinkt des Lebens hatte er sich mit seinem Gurt an einem verkrüppelten knorrigen Baumstamm fest geschnallt, aber die Sinne vergingen ihm. Wieder lag das Thal in der Dämmerung, wieder zogen die Nebelwogen herauf, wieder fern, ganz fern, hörte er das Flüstern der Geisterlippen. Er fühlte es, die Welt, das Leben war für ihn verloren, und der Flügel des Todes rauschte

um seine Stirn. Da, wie ein Gruß aus dem Leben, wie ein Lichtstrahl durch's Dunkel, wie ein Angstruf aus der Tiefe, tönte es herauf: „Toni! Toni!" Er kannte die Stimme, und warm quoll es wieder auf in seinem schon erstarrten Herzen. Näher und näher kam der Ruf, und mit neu erwachter Lebenskraft schlug er die bleischweren Wimpern auf und hob das zurückgesunkene Haupt. Da, neben ihm, zehn Schritt kaum, und doch unerreichbar, stand Bärbi aufjauchzend im Glück und zugleich verzweifelnd in Todesangst. Gefunden war er, der Verlorene, gerettet noch nicht. Aber ihre Stimmen konnten sich erreichen und ihre Blicke sich begegnen. —

„Hier", sagte Anna, während tiefe, lautlose Stille im Kreise herrschte, — „hier endigt meine Geschichte."

„Aber das ist ja kein Ende", riefen Alle durcheinander. „Wie kommt Bärbi hinauf, was

wird nun aus ihnen, wird Toni gerettet, oder stürzen sie beide in den Abgrund?"

„Mir ist's mit dem Ende ergangen wie mit dem Anfang", sagte Frau Anna. „Ich habe vergebens versucht es zu gestalten, aber ich habe nichts dagegen, daß meine geehrten Zuhörer geschickter sind als ich. Jeder kann das Ende ausführen wie es ihm am besten scheint, morgen Abend kommen wir wieder zusammen, und sammeln die Stimmen, für wessen Ausgang wir uns entscheiden. Jetzt aber, um die Meinungen nicht vorweg zu verwirren, kein Wort über die Geschichte."

Der Vorschlag wurde angenommen und die Gesellschaft zerstreute sich. Louise hatte schon unbemerkt das Zimmer verlassen, und Ferdinand war der einzige, der noch blieb. Er hatte etwas auf dem Herzen, das sah Anna, als sie aber allein mit ihm war, und ihr selbst etwas beklommen um's Herz wurde, zwang sie

sich zu heiterm Ton und sagte: „Lieber Freund, ich bin etwas rücksichtslos mit Ihrer Geschichte umgegangen, das weiß ich, aber ich hatte auch keinen Rath zur Seite und mußte mir selbst helfen. Ihre Bilder und Louisens Gedichte bedurften doch immer noch eines starken Commentars. Jetzt machen Sie es, wie die Andern, und suchen Sie den Schluß der Geschichte, und Ihnen will ich erlauben, sich mit Louise zu berathen, die gerade auch wiederkommt, vielleicht um mir Vorwürfe zu machen, wie das auch ihre Absicht war.“ Dabei eilte sie der Schwester entgegen, drückte sie zärtlich an ihr Herz, warf Ferdinand noch aus feuchtem Auge einen Blick voll Freundschaft und Herzensgüte zu, und ließ die beiden allein.

Sie ließen es geschehen. Als Anna nach einer bangen halben Stunde zurückkehrte, rief sie, schon in der Thür: „Kinder bei Euch warte ich nicht bis morgen Abend, ich muß

heute noch wissen, wie meine Geschichte zu Ende geht."

Louise fiel ihr mit Thränen um den Hals, und Ferdinand rief nur, aber mit dem Ausdruck höchsten Glückes: „Louise wird Ihnen Alles sagen."

Als am andern Abend die Gesellschaft sich bei Frau Anna zusammenfinden wollte, um Jeder seinen mehr oder weniger ausgearbeiteten Schluß vorzulegen, wurde sie durch die Nachricht überrascht, Frau Anna sei unvermuthet mit der Schwester und Ferdinand auf einige Wochen verreist. Das beabsichtigte Fest müsse also aufgegeben werden. Die Geschichte von der Alpenbraut sollte also wirklich ohne Schluß bleiben. Wir können aber nicht verschweigen, daß Alle auf denselben Ausgang verfallen waren, daß Bärbi Toni rettete, daß sie Mann und Frau wurden, und daß die Menschenliebe so den Zauber der Alpenbraut brach. Nur Ferdinand

und Louise hatten noch eine etwas andere Wendung gefunden, freilich einige Monate später, als Ferdinand fleißig malend in seinem Atelier saß, und die Schwestern ihm bei der Arbeit über die Schultern sahen.

Ihr Schluß lautete: Es wurde Nacht. Kein Weg zur Rettung zeigte sich, und die Nebel stiegen herauf, und das Mondlicht glänzte über's Thal. Da hob sich aus dem Dunkel hell im Schein des Silberlichtes, das ernste Haupt der Alpenbraut, nicht lockend mehr, nicht zürnend, aber mild und freundlich. Und die Hand zeigte an den Fels, vom Auge aber strahlte ein Glanz, der die schroffe Wand erleuchtete, und der Schleier breitete sich über den Abgrund und füllte die Tiefe. Und sie sahen einen Pfad, der ihnen verborgen geblieben war in der Todesangst des Tages, und wie eine Brücke schlug er sich von Fels zu Fels, ohne Schwindel konnten sie ihn betreten, denn der Schleier der Alpenbraut deckte

ihnen das Verderben. Wenig Schritte, und Alles war überwunden, was zwischen ihnen trennend sich aufriß. Da lagen sie sich denn selig in den Armen, vereint für immer, gerettet und einander wiedergeschenkt durch die Hülfe, den Schutz der Alpenbraut.

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Friedrichsstraße 24.

Bemerkenswerthe Publicationen

auf dem

Gebiete der Literatur und Kunst

aus dem Verlage

von

Alexander Duncker,
Königlichem Hofbuchhändler in Berlin.

Wilhelm von Kaulbach's

Wandgemälde

im Treppenhause des Neuen Museum

zu Berlin.

In Kupfer gestochen von **G. Eilers, H. Merz, J. L. Raab, A. Schultheiss.** Mit erläuterndem Text. Herausgegeben unter den Auspicien des Meisters.

Royal-Folio in Umschlag 6 Thlr. 22½ Sgr.
In prächtigem reich vergoldeten Einband 10 Thlr.

Diese Ausgabe der weltberühmten Schöpfungen Kaulbach's, die unter seinen Auspicien mit einem erläuternden Text erscheint, dem der Meister seine rege Aufmerksamkeit und vollste Billigung hat zu Theil werden lassen, wird in der gebildeten Welt diesseit und jenseit des Oceans das lebhafteste Interesse erregen.

Denn diese lebendig gewordene Geschichte der gesammten Menschheit, dieser in Wahrheit und Schönheit verkörperte Weg ihrer Entwickelung kann nirgends entbehrt werden, wo ein Funke des Geistes lebendig ist, der jenen Entwickelungsgang bis zu der heutigen Blüthe der Cultur geführt und weiter führen wird zur höchsten Entfaltung.

Es ist ein Nationalwerk ersten Ranges, das neben den Classikern der Literatur die ehrendste Stelle einnehmen und ausfüllen wird. — Ein Apostel der Cultur, dem die Thore überall geöffnet sind!

Die grosse Ausgabe

der

sämmtlichen Wandgemälde

im Treppenhause des Neuen Museum zu Berlin

ist kürzlich in einer zweiten Ausgabe

in 10 Lieferungen

erschienen, welche bis auf die 10te vollendet vorliegen und nachstehend verzeichnete Blätter enthalten.

Lieferung I. Die Malerei. — Der Babelthurm.

Lieferung II. Der Fries I. — Die Sage. — Moses. — Isis.

Lieferung III. Die Bildhauerkunst. — Homer und die Griechen.

Lieferung IV. Der Fries II. — Die Geschichte. — Solon. — Venus.

Lieferung V. Die Baukunst. — Die Hunnenschlacht.

Lieferung VI. Die Kupferstecherkunst. — Das Zeitalter der Reformation.

Lieferung VII. Der Fries III. — Die Wissenschaft. — Karl der Grosse. — Italia.

Lieferung VIII. Der Fries IV. — Die Kreuzfahrer.

Lieferung IX. Der Fries V. — Die Poesie. — Friedrich der Grosse. — Germania.

Lieferung X. Der Fries VI. — Die Zerstörung Jerusalems.

Der Subscriptions-Preis jeder Lieferung beträgt:

für die Ausgabe	A. mit der Schrift	12 Thlr.
„ „ „	B. vor der Schrift	18 Thlr.
„ „ „	C. erste Drucke sur chine . .	24 Thlr.

Die bedeutendste Kunstschöpfung

der Gegenwart

KAULBACH'S

Zeitalter der Reformation

ausgeführt im Treppenhause des Neuen Museum zu Berlin

in einem meisterhaften Stich des Prof. E. Eichens

ist in Abdrücken zum Preise von a) mit der Schrift 2 Frd'or. — b) mit der Schrift sur chine 2½ Frd'or. — c) vor der Schrift 3 Frd'or. — d) vor der Schrift sur chine 4 Frd'or. — e) Epreuves d'artiste 5 Frd'or. in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben.

Die Stichgrösse beträgt 24 Zoll Breite zu 20 Zoll Höhe. — Die Papiergrösse 36 Zoll Breite zu 28 Zoll Höhe.

Dies herrliche Werk, das in den Hallen eines deutschen Domes zusammenführt was irgend dazu beigetragen hat, die geistige Kultur der Menschheit auf ihre gegenwärtige Höhe zu heben, das uns gegen hundert Portraits von Männern vergegenwärtigt, welche bedeutsame Phasen in dem Geistesleben der Menschen erschlossen haben, ein solches Werk in würdigster, seinem hohen Werthe entsprechender Weise zu vervielfältigen, war des Verlegers ernste Aufgabe. Er durfte sie getrost dem Griffel eines so bewährten und berühmten Künstlers wie Professor **Eduard Eichens** anvertrauen, dem es gelungen ist, nach Jahre langer angestrengter Thätigkeit das Original in wunderbarer Treue und edelster Schönheit wiederzugeben.

Von den weltberühmten im Neuen Museum als Pendants zu obigem ausgeführten Compositionen sind zu gleichem Preise zu erhalten:

Der Babelthurm.
Homer und die Griechen.
Die Kreuzfahrer.
Die Hunnenschlacht.

Diese 5 Blätter werden in der Ausgabe a zusammen für 50 Thaler, in den anderen mit einer verhältnissmässigen Reduction geliefert. — Die nach diesen Stichen vortrefflich ausgeführten **Photographieen** in einer Bildgrösse von 12¼ Zoll Breite zu 10¼ Zoll Höhe kosten pro Blatt 3 Thaler.

Professor Carl von Piloty

Die letzten

Augenblicke Julius Cäsar's.

In Schwarzkunstmanier gestochen von Alex. Becker.

Stichgrösse: 20¼ Zoll Höhe zu 33¾ Zoll Breite.

Mit der Schrift weiss Papier 18 Thlr., chinesisch 21 Thlr. — Vor der Schrift weiss Papier 27 Thlr., épreuves d'artiste sur chine 36 Thlr.

Dieses figurenreiche Bild erhielt auf der letzten Pariser Ausstellung den goldenen Preis und wurde wegen seiner meisterhaften Composition und Ausführung von dem Verein für historische Kunst angekauft.

Der in grossen Dimensionen wirkungsreich ausgeführte Stich wird sich der allgemeinsten Anerkennung zu erfreuen haben.

Prof. Julius Schrader

Die Schützlinge.

In gemischter Manier gestochen von
PAUL HABELMANN.

Stichgrösse 17½ Zoll Höhe zu 23 Zoll Breite.
Mit der Schrift weiss Papier 10 Thlr., chin. 12 Thlr. — Vor der Schrift weiss Papier 17 Thlr., — épreuves d'artiste sur chine 21 Thlr.

Dies reizende Bild des berühmten Malers zeigt ein kleines Mädchen mit wunderbar interessantem Kopf, das — in seinem Schooss ein Lämmchen — an das Mutterschaf gelehnt auf dem Felde sitzt und den Beschauer mit den tief dunklen Augen einer Mignon anschaut.

Composition und Stich dürfen sich dem Besten und Ansprechendsten an die Seite stellen, was In- und Ausland auf diesem Gebiete geleistet haben. Es ist eben ein Kunstblatt im eigentlichsten Sinne des Wortes, das Jeder der es sieht auch besitzen möchte.

Adolph Menzel

Aus König Friedrich's Zeit.

Imperial-Folio 15 Thlr. — Reich gebunden 20 Thlr.

König Friedrich. – Prinz Heinrich. — Fürst Leopold von Dessau. — Herzog Ferdinand von Braunschweig. — Schwerin. — Keith. — Winterfeldt. — Seydlitz. — Zieten. — Prinz Eugen von Württemberg. — Belling. — Fouqué.

Für die Bedeutsamkeit dieses Werkes bürgt der Name des genialen Meisters, der sich in jene grosse Zeit so hineinversetzt hat, dass die hervorragenden Persönlichkeiten derselben in feinster Charakteristik, voll Geist und Leben dem Beschauer entgegentreten.

Die allseitige Anerkennung, die dies mit Aufbietung ungewöhnlicher Mittel ins Leben gerufene Werk in der ganzen gebildeten Welt findet, sichert ihm einen ehrenden Platz in der Kunst-Geschichte; möge es aber auch in der vielseitigen Betheiligung aller Kunst- und Geschichtsfreunde eine wohlverdiente Genugthuung finden!

Carl Merkel

Biblische Geschichten in Bildern

nach den vier Evangelien.

Gross Quart cartonnirt 2 Thlr. 20 Sgr. Reich gebunden 3 Thlr. 20 Sgr.

Zweite Auflage.

In die schönen Compositionen fügt sich mit reich in Gold und Farben verzierten Initialen die Schrift, in mittelalterlicher Weise gehalten, zu einem harmonischen Ganzen, welches das Auge mit unwiderstehlicher Kraft gefesselt hält und den Beschauer mit Rührung und Bewunderung erfüllt. Ein schöneres, edleres Festgeschenk kann kaum geboten werden.

Die Ländlichen

Wohnsitze, Schlösser u. Residenzen

der ritterschaftlichen Grundbesitzer

in der Preussischen Monarchie.

Band 1—10.

Jeder Band — Quer-Folio — enthält 60 Ansichten und ebensoviel Textblätter und kostet in Umschlag 25 Thlr., in reichem Einband 28 Thlr. 22½ Sgr.

Dies den Grundbesitz verherrlichende Werk, welches das Abbild seiner Wohnstätten weit hinausträgt über

die Grenzen des engeren Vaterlandes, und Kunde giebt für alle Zeiten von den gegenwärtigen und früheren Trägern des Besitzes, wird noch nach Jahrhunderten zur Orientirung über die ländlichen Verhältnisse der Gegenwart dienen und für die Cultur-Geschichte ein reiches stets benutztes Material liefern.

Deutsches Lied in Ton und Bild.

Illustrirt
von
Gabriele Gräfin Saint-Genois-Stolberg.

Royal-Folio, in reichstem Farbendruck und sehr elegantem Umschlag: 16 Thlr. Reich gebunden 18 Thlr.

Inhalt: Das Veilchen von **W. A. Mozart.** — Der Jüngling und der Bach von **Frz. Schubert.** — Mondnacht von **Rob. Schumann.** — Reiselied von **Felix Mendelssohn.** — Das Ständchen von **Frz. Schubert.** — Das Fischermädchen von **G. Meyerbeer.** — Mauri-sches Ständchen von **F. Kücken.** — Die Forelle von **Frz. Schubert.** — Aennchen von Tharau von **Fr. Silcher.** — Der Wanderer von **Frz. Schubert.**

Dieses originelle Prachtwerk, dessen reiche, künstlerisch vollendete Illustrationen zu immer erneuter Betrachtung und Bewunderung anregen, bildet ein unerläßliches Requisit für jedes Haus, das sich dem Sinn für Kunst, Musik und Poesie nicht verschließt. Und in welches dränge das deutsche Lied nicht mit seinem überwältigenden Zauber? Zieht es doch veredelnd und versöhnend über Land und Meer und unterwirft dem deutschen Genius selbst die Herzen derer, die sonst der Cultur noch ferne stehen. Wie sollte es so ausgestattet im eigenen Vaterlande sich nicht den allgemeinsten Eingang verschaffen, wo könnte die Freude an einem Besitz größer sein als die an dem des so verherrlichten Deutschen Liedes?

Gustav zu Putlitz.

Was sich der Wald erzählt.

Neue illustrirte Pracht-Ausgabe.

Mit zahlreichen Holzschnitten.

30. Auflage.

Royal-8°. Elegant geheftet 1½ Thlr. Reich geb. 2 Thlr.

Die immer wiederkehrende Nachfrage nach der früheren, längstvergriffenen illustrirten Ausgabe, und das Erscheinen der 30. Auflage geben mir erwünschte Gelegenheit das so allgemein beliebte Werk in einer neuen, prächtig geschmückten

Jubel-Ausgabe

zu veröffentlichen, die, mit neuen, sich dem Inhalt in sinniger Weise anschließenden Holzschnitten, typographisch meisterhaft ausgestattet, eine Anregung geben wird zu immer weiterer Verbreitung dieser ächt deutschen Dichtung, um die das Ausland uns beneidet und durch immer neue Uebersetzungen es sich zu eigen zu machen trachtet.

Luana.

Miniatur-Format, elegant gebunden 27 Sgr.

Vergißmeinnicht.

Eine Arabeske.

Miniatur-Format, elegant gebunden 27 Sgr.

Die Alpenbraut.

Novelle.

Elegant geheftet 1 Thlr.

Diese fein gegliederte und reizend geschriebene Novelle ruht auf dem Hintergrunde einer Tiroler Alpenscenerie und tritt vielleicht deshalb dem Leser mit doppelter Frische entgegen.

Marie Petersen.

Die Irrlichter. — Prinzessin Ilse.

Miniatur-Format, elegant gebunden à 27 Sgr.

Theodor Storm.

Immensee. — Im Sonnenschein. — Hinzelmeier.

Miniatur-Format, elegant gebunden à 27 Sgr.

Henrik Hertz.

König René's Tochter.

Miniatur-Format, elegant gebunden 20 Sgr.

Franz Graf von Waldersee

Der Jäger.

Neue Auflage mit zahlreichen Illustrationen von **L. Beckmann.**

4°. cart. 6 Thlr. 20 Sgr. Reich geb. 7 Thlr. 22½ Sgr.

Dies überaus anmuthige, in seiner Art classische Buch, mit den herrlichen dem Leben aufs treuste abgelauschten Illustrationen und seiner meisterhaften selbst vom Auslande bewunderten typographischen Ausstattung, wird jedem Jagd-, Natur- oder Kunstfreund ein unendlich lieber Besitz sein.

Carl von Hippel: Natur und Gemüth.

Beiträge zur Aesthetik der Pflanzenwelt.

Miniatur-Ausgabe, eleg. geh. 1 Thlr., reich geb. 1 Thlr. 10 Sgr.

Ein der vollsten Beachtung werthes Buch, das Jeden, der einen offenen Blick und ein offenes Herz für die Natur hat, tiefer in deren Schätze blicken läßt, ihm neue Erkenntniß erschließt und hohe Befriedigung gewähren wird.

Elise Polko.

Am Theetisch einer schönen Frau.

Erinnerungen an Kaiser Alexander.

Miniatur-Format, elegant gebunden 1 Thlr. 6 Sgr.

Wilhelm Jensen.

Die braune Erica. — Im Pfarrdorf.

Miniatur-Format, elegant gebunden à 27 Sgr.

Der sinnig poetische Geist, die feine Beobachtung der Natur, die plastische Vorführung der Situation, die anmuthige und fesselnde Darstellungsweise, welche die Schriften Storm's, Andersen's, Putlitz', Marie Petersen's (Verfasserin der Irrlichter) und Anderer kennzeichnen, erheben auch die oben genannten Bücher zu sehr beachtenswerthen Erscheinungen der Literatur, welchen sich die Gunst des Publikums bereits in hohem Grade zugewendet hat, während die Kritik ihnen die vollste Anerkennung entgegenträgt.

Wann das Heimweh kommt.

Drei Novellen vom Verfasser des Bilderbuches eines armen Studenten.

Miniatur-Format, elegant gebunden 27 Sgr.

Das Bilderbuch eines armen Studenten.

Zweite vermehrte Auflage.

Miniatur-Format, elegant gebunden 27 Sgr.

Heinrich Smidt.

Devrient-Novellen.

Miniatur-Format, elegant gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

Werner Hahn.

Kurprinz Friedrich Wilhelm.

Miniatur-Format, elegant gebunden 1 Thlr. 6 Sgr.

Damaris

von S. Gräfin S.

der Verfasserin der „Wege zum innern Frieden".

Oktav. Elegant gebunden 1 Thlr. 5 Sgr.

Ernste Stunden

Andachtsbuch für Frauen von einer Frau.

Miniatur-Format, elegant gebunden 27 Sgr.

O. L. Gruppe.

Ruth. — Tobias. — Sulamith.

Miniatur-Format, elegant gebunden 27 Sgr.

Méditations chrétiennes

par

Madame Isabelle de Bourbon

publiées de nouveau

par les soins

de

Madame la Duchesse de Ratibor.

8. Elegant geh. 22½ Sgr, elegant geb. 1 Thlr. 5 Sgr.

Glück auf! im Fürstenhause.

2 Bände. 8°. Elegant geheftet 3 Thlr.

Dieser Roman erregt Aufsehen. — Er behandelt die Erziehungsgeschichte eines deutschen Kronprinzen und berührt in deren Verfolg eine Menge interessanter Zeitfragen, deren Vermittelung und Lösung in einer die modernen Verhältnisse mit seltener Geistesschärfe durchdringenden Weise zur Anschauung gebracht wird.

Holtei's Königslieder

— alte und neue. —

8°. Elegant geheftet 15 Sgr.

Diese Dichtungen sind nicht gelegentlich gemacht, sie sind dem tiefen Gemüth des Dichters entsprungen. — Wie der schäumende Gebirgsbach vom Felsen stürzt, unbekümmert um seinen Weg, um seine Aufnahme da unten, nur weil er in überwallender Fülle hinab muß ins

Thal, — so geht des Dichters Herz über, wenn es voll ist von dem, was es lange barg in seinem Grunde, und strömt es aus in die Welt, gleichviel ob sie's beachte.

Carl Graf Krockow von Wickerode:

Reisen u. Jagden in Nordost-Afrika.

2 Theile. Mit Abbildungen in Holzschnitt und Farbendruck und einer Karte. gr. 8. Eleg. geh. 4 Thlr.

Graf Krockow, der unerschrockenen Muthes Länderstriche Nord-Ost-Afrikas durchschritt, welche vor ihm noch nie der Fuß eines Europäers betrat, hat mit deren Schilderung und Verzeichniß in eine dem Werke angehängte Karte der Wissenschaft einen dankenswerthen Dienst geleistet. Aber so streng wahrheitsgetreu der Autor auch schildern mag, die weit entlegenen, ungekannten Länder mit den eigenthümlichen Sitten ihrer Bewohner, mit ihrer Tropenwelt, ihrer originellen Vegetation, ihrem Thierleben und den sich daran knüpfenden Kämpfen und Jagden bringen eine natürliche Romantik in die Darstellung, welche dem Buche eine weit über die wissenschaftlichen Kreise hinausgehende Verbreitung sichert.

Aus altrömischer Zeit.

Culturbilder

von

Theodor Simons.

8. Eleg. geh. 1 Thlr., reich geb. 1 Thlr. 15 Sgr.

Dies außerordentlich lebendig geschriebene Buch bildet gewissermaßen ein Pendant zu **Freitag's** „Bilder aus der deutschen Vergangenheit", und wie die todten Wohnstätten Herculanums und Pompeji's dem Auge der Gegenwart wieder offen liegen, so wußte der Autor mit geschickter Hand dieselben zu bevölkern und das Leben

des alten Rom in seinen mannigfachen Beziehungen an uns vorüberziehen zu lassen. — **Ein Gladiatorenkampf — Ein Gastmahl bei Lucullus — Die Wagenrennen am Feste der Flora — Ein Hochzeitsfest zu Karthago — Die Juden in Rom — Der Spinnwinkel** 2c. versetzen uns mit aller Lebendigkeit in das römische Leben und Treiben, und illustriren und erläutern Geschichte und Verfall des mächtigen Weltreiches.

Wernicke's Geschichte der Welt.

Dritte Auflage.

Fortgeführt bis auf die Gegenwart.

5 Bände. 245 Bogen Lex.-Oktav. Eleg. geh. 9 Thlr.

Die glücklich gelöste Aufgabe dieser Weltgeschichte: die geschichtlichen Thatsachen aufs engste und anziehendste mit der Culturgeschichte aller Völker zu verbinden und die Darstellung der fortschreitenden Entwickelung des Menschengeschlechts als leitenden und belebenden Faden überall hervortreten zu lassen, hat ihr das Bürgerrecht in allen Familien des Vaterlandes und weit darüber hinaus erworben, und sichert ihr auch ferner die weiteste Verbreitung bei Jung und Alt, bei Arm und Reich, bei Vornehm und Gering. Der überaus billige Preis, die einzelne Abgabe der Bände machen sie ja auch äußerlich Allen zugänglich!

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Friedrichsstr. 24.

LIBRARY OF CONGRESS
0 022 012 268 2